Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 10. Oktober 1973 | Nummer 41

Erntedank

Immer wieder haben wir genommen,
was des Vaters Hand an Brot uns bricht.
Laßt uns heute nun mit Danken kommen
vor sein gnadenvolles Angesicht!

Der die Not der Tausenden einst stillte,
segnete auch dieses Jahres Fleiß.
Seine Güte unsre Hände füllte.
Ihm sei Lob und Ehre, Dank und Preis!

Tag der Ernte! Alle Sensen schwingen,
und die Frucht zeigt, wie die Saat einst war.
Was für Frucht wirst du, mein Herze, bringen,
wenn die Ewigkeit machts offenbar?

Lebenssaatzeit! Wird sie lang noch währen?
Nur das Heute ist in unsrer Hand.
Gottes Gnade schenke volle Ähren,
mache unser Herz zum guten Land!

Käte Walter

* * *

Das größte Erntedankfest

„Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen" (2. Kor. 9, 6b).

Staunend steht der Farmer, der Gärtner vor der Fülle seiner neuen Ernte. Im Frühling waren die Bäume und Büsche leer und die Saaten für Feld und Garten konnte er damals in Säcke und Päckchen fassen, jetzt aber ist Scheune und Speicher und Kammer und Keller zum bersten voll. Aus wenigen Körnern ist durch den Segen eine große Fülle geworden. Dazu mußte zuerst geglaubt werden. Der Glaube liegt ja an den Wurzeln alles Geschehens. Doch durfte auch Arbeit und Mühe nicht fehlen. Das weiß der fromme Farmer. Er hat geglaubt, gesät, geerntet. Sein Haupt ist jetzt entblößt, sein Auge schaut zum Himmel empor. Sein Herz ist voll Dankens und Lobens. Er weiß, an Gottes Segen ist alles gelegen. Er feiert sein Erntedankfest. Doch, wie wird es sein, wenn wir durch Gottes Gnade in den Himmel kommen werden? Mit verklärten Augen, die reiche Ernte sehen werden, welche durch den treuen Glauben an Jesum geworden ist? Mit verklärtem Herzen erkennen, daß wir selber auch zu der Ernte gehören, welche sich unser Herr durch sein Leiden und Sterben erworben hat? „Ja, bald werd' ich da sein in der Höh! O, mein Jesu, um eines ich fleh': Bring' die Meinen doch alle mit mir, zu der himmlischen Heimat, zu Dir!"

J.B.W.

Nachrichten

— Am Sonnabend, dem 15. September 1973, hatten Geschwister Franz und Sara Warkentin, 906 — 1100 Henderson Hwy., Winnipeg, ein freudiges Wiedersehn mit ihren beiden Söhnen und deren Familien, die aus Sowjetrußland nach Kanada kamen. Sie nahmen ihre Lieben auf dem Flughafen in Winnipeg in Empfang. Br. Warkentin hatte seine beiden Söhne schon 32 Jahre nicht gesehen. Seine Schwiegertöchter und die vier Enkelkinder durfte er zum ersten mal begrüßen. Schwester Warkentin war schon vor fünf Jahren aus Rußland gekommen. Die Namen der beiden neuangekommenen Familien sind: Artur Warkentin und Frau Lina, ihre Kinder Lina (18) und Rudi (15); Franz Warkentin und Frau Irma, ihre Kinder Nelli (16) und Eduard (12). Sie wohnen gegenwärtig auf 246 McKay Ave., Winnipeg 16, Man. Geschwister Warkentin sind Glieder der Winnipeg Zentral MB-Gemeinde. Wir freuen uns mit Geschwister Warkentin über ihre Wiedervereinigung und sind Gott dankbar, der auch heute noch Wunder tut. Ihm allein die Ehre! Dieses diene den vielen Verwandten in Ontario, B.C. und Paraguay als Nachricht.

— Prediger Martin Durksen, Sprecher am Radioprogramm „Familienandacht", ist am 27. September von einer vierwöchigen Reise nach Südamerika zurückgekehrt. Seine Reise stand im Zusammenhang mit der Radiomission. Seit einigen Monaten hört man in Paraguay jetzt auch die Sendung „Familienandacht". Gewisser Umstände halber hat man die Station wechseln müssen, und das Programm erscheint jetzt von Montag bis Freitag, 6.45 bis 7.00 Uhr abends über den Sender „La Voz de Las Cordilliares", auf der Frequenz 860. Große Möglichkeiten bestehen

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Eröffnung des MBBC

Die Eröffnungsfeier des Mennonite Brethren Bible College fand am 23. September in Winnipeg in der River East MB-Kirche statt. Der vorherrschende Ton war Zuversicht und Lobpreis.

Auf der gefüllten Chorempore blickten die Studenten die Versammlung an. Sie sangen ihre Lieder mit einer Klangreinheit und Vitalität, die von den meisten Chören nie erreicht wird, trotzdem sie nur zwei Wochen zusammen gesungen und geübt hatten. Es war ihnen daher auch nicht schwer, die Versammlung mitzureißen.

Lehrer und Studenten des MBBC auf einer Freizeit im Manitoba Pionier Camp an Shoal Lake, Ontario, die vom 14. bis 16. September stattfand, um die College-Familie enger zu verbinden.

Das MBBC beginnt das 30. Jahr des Unterrichts mit einer Studentenschar von 123, von denen 58 vollzeitig und 65 teilzeitig die Schule besuchen, was den Gegenwert von 72 volzeitigen Studenten ergibt, eine bedeutende Zunahme vom vorigen Jahr. Fakultät und Schulbehörde empfanden klar, daß dieses Anlaß zur Freude sei.

Der Präsident des College, John Regehr, erklärte die Aufgaben des College in Ausdrücken christlicher Gegensätze (Paradoxe). Absonderung von der Welt ist eine Voraussetzung für die Durchdringung der Welt. Wir werden gekreuzigt, um zu leben. Wir werden befreit, damit wir dienen können. Solche Gegensätze gehören zum Wesen des christlichen Lebens.

Zwei Studenten sprachen über ihre Erwartungen. Der eine, Norbert Bergen, schilderte sein Ringen mit der christlichen Verpflichtung und erklärte, wie er zu einem tieferen Einblick in die Bibel und in die biblische Theologie gelangt sei. Der Präsident der Studentenschaft, Alfred Redekopp, sprach von seinem zunehmenden Verständnis der Gotteskinder und von seiner Hoffnung, daß solche Gotteskindschaft unter den diesjährigen Studenten und Lehrern gepflegt werden möchte.

Es war jedoch einem Vertreter der Behörde, John H. Redekopp, vorbehalten, den eindringlichsten Appell zu bieten. Er stellte fest, daß die Behörde unzweideutig der Zukunft des MBBC verpflichtet sei, „keine **Unds, Abers, Wenns** oder **Vielleichts** um dasselbe!" Die Vision der Möglichkeiten der Schule muß in die Gemeinden getragen werden, sagte er, und er legte eine große Verantwortung auf die Mennoniten-Brüdergemeinden Winnipegs, eine unterstützende Verbindung zu schaffen, in der das College funktionieren kann.

In seiner kurzen Schilderung der Studentenschaft von 1973, erklärte der Registrar Abe Dueck, daß 81 Studenten im ersten Jahr seien, während 42 zurückkehrten. 94 sind ledige und 29 verheiratete Studenten.

Nach Provinzen verteilen sich die Studenten wie folgt: 81 sind aus Manitoba, 22 aus Ontario, drei aus B.C., sechs sind aus Alberta und fünf aus

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Aus dem Inhalt

Des Leibes Notdurft ..... S. 2
Pucallpa ..... S. 2
Eine treue Zeugin des Herrn .. S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Drei Monate in Kalifornien .... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Vom einsamen, harten Weg des Gehorsams. Pred. J. Regehr S. 8
Die Sühne ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Die BRD in der UNO ..... S. 14

Des Leibes Notdurft

„So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch; ihr gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist: was hülfe ihnen das?" (Jak. 2, 15. 16).

Ein praktisches Ergebnis des lebendigen christlichen Glaubens ist die Besorgnis um das geistliche und leibliche Wohlergehen des Nächsten, vor allem des Bruders und der Schwester im Herrn. Diese Verpflichtung haben unsere Vorfahren immer ernst genommen. Aus dem Verantwortungsgefühl für die Bedürfnisse der Notleidenden unter ihnen entstanden Einrichtungen, die ihrer Zeit weit voraus waren.

Ein polnischer Forscher will in diesen Einrichtungen sogar eine versteckte Gütergemeinschaft sehen. „In seinen Gemeinden legt er (Menno) solch großen Nachdruck auf die Durchführung einer in dieser Weise aufgefaßten ‚Gemeinschaft', daß es die Behörden beunruhigt — sowohl die geistlichen wie auch die weltlichen. Um sich gegen die ständigen Vorwürfe zu verteidigen, veröffentlicht Menno eine besondere Erklärung. Schon allein der Titel spricht von der Lage, in der Menno seine Verteidigung schrieb: **Antwort auf die Beschuldigung, daß wir unsere Güter gemein haben.** Er erklärt hier, daß es sich nicht um eine gewaltmäßige Enteignung der Güter handelt . . . Nach dieser Einleitung wagt er es endlich, diese ‚Gemeinschaft' zu erwähnen:

> Sehet, solche Gemeinschaft lehren wir, und nicht, daß Einer des Andern Land und Güter einnehmen und besitzen soll. Diese Liebe, Barmherzigkeit und Gemeinschaft lehren und haben wir nun schon seit siebzehn Jahren in solcher Form und Weise gehandelt . . ." (Kazimierz Mezynski, „O Mennonitach w Polsce", S. 13.)

Als früheste Einrichtung gegenseitiger Hilfe finden wir unter Mennoniten die Mithilfe aller Gemeindeglieder bei Unfällen wie Feuersbrunst und Ueberschwemmung. Schon frühzeitig wurde dafür gesorgt, daß Waisen versorgt waren, indem man ihnen einen Vormund bestimmte oder sie in andere Familien aufnahm. In Rußland entstand das „Waisenamt". Waisenhäuser wurden auch in Holland und in Deutschland von Mennonitengemeinden unterhalten, dann mit nach Rußland und Amerika verpflanzt.

Besondere Notzeiten erforderten auch besondere Anstrengungen. Schon im 17. Jahrhundert sahen sich die Mennoniten Hollands veranlaßt, einen „Fonds voor Buitenlandsche Nooden" zu gründen. Sammlungen wurden im Jahre 1660 für Danzig, 1662 für Polen, 1665 für Mähren, 1672 für die Schweiz veranstaltet.

Die größte Katastrophe aller Zeiten brach über die Mennoniten mit dem Ersten Weltkrieg und der Revolution in Rußland herein. In Amerika schlossen sich 1920 fünf mennonitische Konferenzen zu einer Hilfsorganisation, der AMRA zusammen, welcher später noch weitere Konferenzen beitraten und aus der sich das MCC entwickelte. Unzähligen Notleidenden ist damals und auch nach dem Zweiten Weltkrieg geholfen worden. Denen, die damals diese Hilfe erfahren haben, wird das Symbol der helfenden Hände unvergeßlich bleiben.

Es war mir am 26. September vergönnt, an einer Sitzung der Exekutive des MCC in Akron, Pa., als Beobachter teilnehmen zu dürfen und auch die Anlagen des Büros und damit verbundener Zweige zu besichtigen. Tief beeindruckt war ich von der Sorgfalt, mit der die Exekutive jede ihrer Unternehmungen unter die Lupe nahm, um zu sehen, ob alles getan wurde, um mit den vorhandenen Mitteln das Beste zu erreichen.

Vorbestimmte Gelder werden natürlich für den angegebenen Zweck verwendet. Ein Teil der Spenden ist jedoch von den Gebern für keinen besonderen Zweck bestimmt. Aus diesen Geldern wird das Ueberseeprogramm, das Mennonite Mental Health Services Program, das Traineeprogramm und die Friedenssektion unterstützt. Dieser sogeannte „General Fond" wurde mit $175,000 veranschlagt, im Verhältnis zu den Gesamtspenden eine recht kleine Summe.

Im MCC findet unser Glaube seinen stärksten praktischen Ausdruck. Dies ist angewandte Nächstenliebe! Man muß nicht vergessen, daß alle Arbeiter freiwillig, ohne Gehalt dienen. Sie erhalten ihren Lebensunterhalt, freie Wohnung und ein Taschengeld für kleinere Bedürfnisse. Dies ist kein toter Glaube; er lebt und zeitigt Früchte für die Ewigkeit!

Es ist heute kaum möglich, zwischen Hilfswerk und Mission einen klaren Trennungsstrich zu ziehen. Beide ergänzen sich und wirken auf vielen Stellen engstens zusammen. Laßt uns die Arbeit ohne jegliche Vorbehalte unterstützen, denn die Anwendung jedes Dollars, der gegeben wird, ist zweckmäßig und kontrolliert. Wir sollten endlich aufhören, Organisationen Geld zu geben, die niemand einen Einblick in ihre Bücher gestatten. Das heißt, das uns vom Herrn gegebene Gut zu veruntreuen. Wahre Hilfeleistung ist nur da garantiert, wo genaue Abrechnung erfolgt, wie es bei dem MCC jedes Jahr der Fall ist. Es sind unsere Vertreter, die über die Verwendung der Gelder bestimmen, denen wir unser volles Vertrauen schenken können.

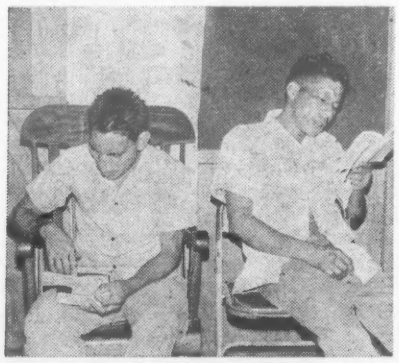
Erich L. Ratzlaff

Pucallpa — Kleinamerika am Amazonenstrom

Von Harold Jantz

Es dauerte viereinhalb Tage beständigen Fahrens, um von Quito bis Lima zu gelangen. Der peruanische Abschnitt der Fahrt war der angenehmste, obwohl er durch die Wüste führte, denn wir hatten den Ozean neben uns und oft unbegrenzte und bildschöne Aussicht.

Ehe wir nach Peru gelangten, hat-



Zwei Campa-Indianer während einer Gemeinschaftsstunde im Heim der Geschwister Paul Friesen.

ten wir mit den LaMont Schmidts in Pucalla, hinter dem Andengebiet im peruanischen Urwald, korrespondiert, daß wir ihre Arbeit besuchen möchten. Da sie mit der Wycliffe-Base namens Yarinacocha verbunden waren, arrangierten sie — oder wir dachten, daß sie es getan hätten — mit dem Gasthaus von Wycliffe in Lima, daß wird dort wohnen würden, während wir Vorkehrungen für unsere Reise mit dem Flugzeug nach Pucallpa trafen.

Als wir nach Lima kamen, fuhren wir direkt zu dem Gasthaus. Unser Motor hörte sich jetzt schon so schlecht an, daß ich entschlossen war, so wenig wie möglich zu fahren. Zu unserer großen Enttäuschung sagte man uns, nachdem wir das Gasthaus erreicht hatten, daß es ganz voll sei und uns nicht unterbringen könne. Als sie unser Dilemma gewahr wurden, schlugen sie vor, daß wir unseren Camper am Evangelischen Seminar auf der anderen Seite der Stadt parken sollten, um von dort aus unsere weiteren Besuche zu organisieren.

Die Änderung war Gottes Vorsehung bis in die letzten Einzelheiten. Das Seminar hatte eine Werkstatt und eine Werkgrube, wo wir den Motor aus unserem Wagen ausbauen konnten. Einer der Missionsarbeiter dort, Richard Trout, kannte einen zuverlässigen Mechaniker, dem wir unseren Motor hinbringen konnten (es erwies sich, daß nur der Motor hingebracht werden mußte, so daß wir auch weiterhin in unserem Camper wohnen konnten). Die beiden Söhne der Trouts hatten sogar ein Handbuch für den Ausbau eines Volkswagenmotors und konnten mir bei der Arbeit helfen. Und obendrein war Richard Trout ein Reiseagent für Missionare und konnte uns die Flugkarten nach Pucallpa zu verbilligten Preisen besorgen.

Wir hatten uns entschlossen, daß wir alle den Flug nach Pucallpa machen würden. Die Fahrt mit dem Wa-

Unsere Kinder versuchen, sich mit einer Indianerfamilie in der schweizerischen Indianermission in Pucallpa zu verständigen.

gen stand nie in Frage, denn die Wege führten direkt durch die Berge, und es hätte mindestens eine Woche der Fahrt durch Gebiete mit vielen Bergrutschstrecken erforderlich gemacht. Wir dachten, wir könnten den Kindern eine Gelegenheit geben, den Urwald zu sehen und die Indianer in der primitivsten Umgebung, die sie je gesehen hatten, so daß wir nicht empfanden, daß wir die Kosten nicht verantworten könnten.

Wir kamen nach Einbruch der Dunkelheit am 23. März nach Pucallpa. Die Nacht schien in diesem Urwaldgebiet aus allen Poren zu schwitzen, und es war sehr heiß. Der kleine Warteraum des Flugplatzes war mit Leuten gefüllt, als wir eintraten, doch nicht so voll, daß wir LaMont Schmidt nicht leicht hätten finden können. Als wir erst bei ihm waren, kletterten wir in den kleinen Lieferwagen, dessen Fahrer der Verwalter des Kaufhauses in Yarinacocha war, und fuhren zur Base zurück.

Unsere Kinder hatten schon erwartungsvoll den Moment herbeigesehn, wenn wir die LaMont Schmidts besuchen würden, denn diese haben drei Mädchen von fast genau demselben Alter wie unsere. Es bestand wirklich kein Anlaß zu Streit, denn jede hatte

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1197

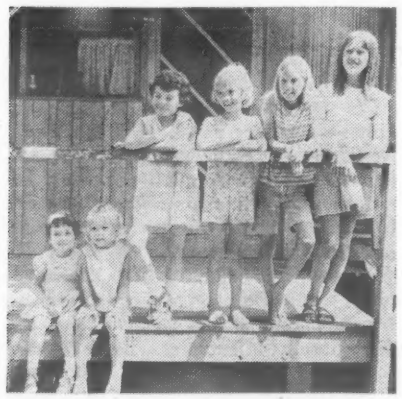
ihre eigene Freundin. Sie waren überglücklich!

Wir fanden den Besuch in Yarinacocha faszinierend. Vor allem ist die Base eigentlich eine gut ausgestattete amerikanische Kleinstadt, mitten in das Herz des Dschungels hineinversetzt. Sie hat eine sehr gute Schule, einen Laden, eine kleine Luftbase, eine Art Hotel, eine Bibliothek, ein äußerst wirksames Datenzentrum und ein Verlagshaus, eine Art Stadtverwaltung und ein sehr fortschrittliches Übersetzungszentrum. In dem letzteren können die Linguisten mit ihren Informanten arbeiten, um ohne Ablenkung deren Sprache zu Schriftzeichen zu reduzieren. Die Stadt von 400 Einwohnern hatte mindestens zwei Ärzte und einen Zahnarzt. Es gibt auch Gelegenheit für Gruppen von Sprachforschern, sich zu treffen und miteinander zu konsultieren.

Die meisten Familien auf der Base haben ihre eigenen Heime so gebaut, daß sie ihrem persönlichen Geschmack entsprechen, und in den meisten Fällen genau so komfortabel wie irgendwelche, die in Nordamerika anzutreffen sind. Den einzigen Unterschied bildeten die Drahtnetze statt der Glasscheiben in den Fenstern, der großen Hitze und der Feuchtigkeit der Gegend wegen.

LaMont und Shirley Schmidt wurden an Wycliffe abgegeben, um als Aufbau- und Landwirtschaftshelfer unter den Campa-Indianern zu dieenen, von denen ungefähr 15 000 im peruanischen Urwald leben. LaMont hilft, die Studien der Männer zu koordinieren, die aus den Dörfern kommen, um als Lehrer oder Landwirte ausgebildet zu werden. Manche kommen auf eine Zeit von neun Monaten, und es muß dafür gesorgt werden, daß sie alles zum Leben Notwendige haben, während sie in Yarinacocha sind.

Einen Teil des Jahres ziehen die LaMont Schmidts mit einem Teil ih-

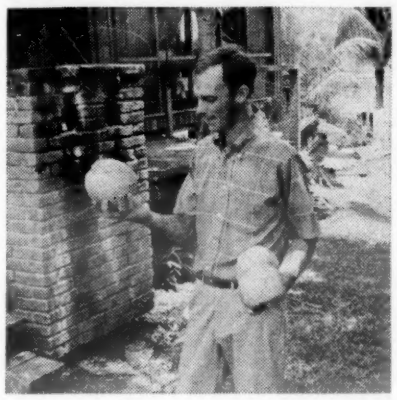


Eine der Freuden der Reise ist es, andere Familien zu finden, die junge Kinder haben. Die LaMont Schmidts haben drei Mädchen fast genau in dem selben Alter wie unsere.

rer Habe und ihrer Familie völlig in die Dörfer um. Dort versuchen sie, Anweisungen zu geben, die den Campas helfen werden, eine bessere Landwirtschaftsgrundlage zu entwickeln und ihre Siedlungen zu stärken. Die Art der Arbeit, die LaMont verrichtet, gibt ihm oft Gelegenheit, um ihnen geistlich nahe zu treten. Paul Friesen, ein anderer MB-Missionar in Pucallpa, sagte mir, daß Offenheit in der Siedlungsentwicklung oft mit einer Offenheit in geistlichen Dingen verbunden ist.

Ich beobachtete LaMont Schmidt, als er einige seiner indianischen Schützlinge in einem leichten Flugzeug verstaute, in Vorbereitung für den Rückflug in ihre Heimatdörfer, nachdem sie ihre Studien beendet hatten. Er erklärte mir, daß er den Piloten sehr genaue Anweisungen geben mußte, wo sie ihre Passagiere absetzen sollten, da sie oft die Indianersprache nicht beherrschten, und wenn sie die Indianer an den falschen Stellen abgelassen hätten, hätten sie keine Möglichkeit, ihnen dieses mitzuteilen.

Wir verlebten einen Nachmittag bei den Paul Friesens. Sie sind ein feines Paar, das in der Zeit der Verschmelzung der MBG mit der KMBG im Jahre 1960 zu unserer



Das sind keine Grapefruits, die LaMont Schmidt in seinen Händen hält, das sind Zitronen!

Mission kam. Sie haben einen großen Teil ihrer Zeit in Dorfarbeit und den Campas zugebracht. Jetzt unterrichten sie in der Missionsbibelschule der schweizerisschen Indianermission auf Km 15 in Pucallpa. Ihre Aufgabe erstreckt sich besonders auf alle Campastudenten in der Bibelschule.

Die schweizerische Mission schlug einen sehr weisen Kurs ein, als sie ihre Arbeit in Peru begann. Sie entschloß sich, daß sie ihren besten Beitrag leisten konnte, wenn sie sich auf ein Ding konzentrierte und es gut ausführte. Deshalb hat sie ihre Arbeit auf Schulen beschränkt. Im Falle der Bibelschule ist dieselbe das Zentrum für Bibelstudien geworden meistens auf einer sehr elementaren Ebene, denn das ist alles, was die Urwaldbewohner verstehen können — für Indianer aus dem gesamten peruanischen Urwald. Eine bedeutende Anzahl von Stammensgruppen sind in der Schule vertreten.

Wir beobachteten, wie eine Gruppe von acht bis zehn Studenten sich mit ihren Frauen bei den Friesens zum Singen, zu Bibelstudium und Gebet versammelte. Es waren alles Campabrüder, die sich freuten, daß sie das Neue Testament in ihrer eigenen Sprache hatten. Die ersten gedruckten Exemplare waren zum ersten Mal in diesem Jahr zu haben. Ihre Melodien ähnelten in keiner Weise irgendwelchen, die wir singen, denn sie reflektierten ihre eigene musikalische Ausdrucksweise. Ich fand das Erlebnis, diese Brüder zu sehen und zu hören, als sehr anregend.

Einer der Missionare, den wir in Pucallpa trafen, ist Wes Thießen aus Fresno, Calif., der ganz für Wycliffe arbeitet. Er erklärte uns, wie schwierig manche der Indianersprachen sein können. Seine besondere Arbeit

LaMont Schmidt hilft einem der indianischen Studenten beim Einsteigen in das Flugzeug, mit dem er in sein Heimatdorf zurückkehren wird. Die Studenten kamen nach Pucallpa zwecks Ausbildung als Lehrer und Gemeindearbeiter.

war unter Leuten gewesen, deren Sprache eine verschiedene Tonhöhe benutzt, um verschiedene Meinungen eines Wortes zum Ausdruck zu bringen. Infolgedessen kann ein Wort, das genau gleich ausgesprochen wird, bis zu fünf verschiedene Bedeutungen haben, abhängig davon, welche der fünf Tonhöhen benutzt wurde. Nach etwa 17 Jahren Arbeit kam er zum Abschluß der Übersetzung des Neuen Testamentes in diese Sprache. Er war zum größten Teil auf einen Indianerinformer, der diese Sprache beherrschte, angewiesen, die Arbeit zu verrichten, wie er uns mitteilte.

Jemand erzählte uns, ein Missionarssohn habe geschrieben, nachdem er Peru verließ, daß ihm nichts so sehr wie das Rauschen des Regens auf dem Blechdach fehle. Nach unserer letzten Nach in Pucallpa konnte ich verstehen, was er meinte. Wir wurden morgens durch das Rauschen des Regens auf unserem Dach geweckt. Es war ein Wolkenbruch und es hörte sich mir an, als ob ein Dutzend Lokomotiven über unser Dach dahinrase.

(Wird fortgesetzt)

Eine treue Zeugin ihres Herrn ging heim

(Aus „Dein Reich komme." April 73)

In der letzten Nummer des vergangenen Jahrganges des „Bratskij Westnik" (Brüderbote) des Allsowjetischen Bundes der Evangeliumschristen-Baptisten lesen wir folgende uns bewegende Nachricht:

„Die Glaubenden der Gemeinde von Omsk (Sibirien) teilen uns mit, daß am 5. August 1972 die eifrige Dienerin Christi, das älteste Glied der Gemeinde, Schwester A. M. Riesen, im Alter von 90 Jahren in die Ewigkeit gegangen ist.

Die Entschlafene durchlebte ein langes und gesegnetes Leben. Sie wurde geboren am 31. Juli 1882 auf einer kleinen Insel in der Nähe Estlands. Sie durchlebte eine freudlose Kindheit. Früh wurde sie Waise und wurde in das Waisenhaus nach Petersburg gebracht. Von hier aus begann sie, die Gebetsversammlungen im Hause der Fürstin Lieven zu besuchen. Bald übergab sie ihr Herz Christus. Seit jener Zeit weihte sie ihr ganzes Leben der Verkündigung des Evangeliums.

Da sie der englischen und anderer ausländischen Sprachen kundig war, war Schwester A. M. Riesen eine hervorragende Übersetzerin. Viele Jahre hindurch predigte sie Christus in China, aber schon vor dem Ersten Weltkrieg kehrte sie nach Petersburg zurück. Hier arbeitete sie im Segen zusammen mit Bruder I. S. Prochanow.

Frau Riesen hatte einen einzigen Sohn, der im Kampf gegen die faschistischen Angreifer umkam. Schon in fortgeschrittenem Alter besuchte sie oft die Moskauer Gemeinde, nahm teil an den Konferenzen des Allsowjetischen Bundes der Evangeliumschristen-Baptisten und unterstützte warm die Arbeit der Befriedungskommission. Überall bemühte sie sich, die gute Saat des Friedens und der Liebe auszustreuen. Immer bescheiden, stille, aber dabei voll Zuversicht, strahlte von ihr eine besondere göttliche Liebe aus, und sie war allen Freund. Hilf uns, Herr, im Blick auf das Leben und das Ende dieser treuen Schwester, ihr nachzufolgen im Glauben."

Von der Missionarin Riesen wurde uns schon vor Jahren erzählt, daß sie ihren Wohnsitz in Omsk genommen hatte und von dort aus unermüdlich durch das weite Sibirien reiste, um Angefochtene und Einsame zu besuchen und auch in den Gemeinden zu dienen. Zwei Umstände machen uns dieses Leben bemerkenswert. Das erste: Welch reichen Segen hat der Herr auf das Haus der Fürstin Lieven gelegt! Es ist immer beglückend, auf die Spuren der Wirkung dieses gesegneten Hauses zu stoßen.

Auf unserem Korntaler Friedhof liegt ja eine der letzten Glieder dieser Familie. Und oft, wenn wir am Grabe unserer Schwester Sophie Lieven stehen, geht der Dank hinauf zum Thron Gottes, der ein ganzes Haus für sich gewann und sein Zeugnis begleitete mit dem Zeugneis seines Leben schaffenden Geistes. Eine ganze Anzahl Glieder der Gemeinde im Hause Lieven gingen hinaus in die Heidenmission. Nicht nur wie hier gezeigt nach China. Wer kennt nicht das schöne Buch „Eine Zeugin Jesu Christi im alten und neuen Rußland" von Jenny de Meyer! Ihr Vater war Leiter des deutschen Diakonissenkrankenhauses in Petersburg und ein lebendiges Glied jener Gemeinde im Hause Lieven, deren Kasse er ehrenamtlich verwaltete. Und oft besuchte uns auf unseren Konferenzen in Korntal die alte Schwester Hedwig Büll, einst Missionarin im nahen Orient. Auch sie fand im Hause Lieven einst schon als Kind den Anschluß beim guten Hirten!

Aber noch ein zweiter Umstand macht uns dankbar. Die Missionarin Riesen war und ist nicht die Einzige von jenen „Stillen im Lande", die unbemerkt und ungenannt die Botschaft Jesu und die Liebe Gottes durch das weite sowjetische Land tragen. Man darf sie ja nicht nennen, es sei denn, daß der Herr sie zur triumphierenden Gemeinde abrief. Aber es liegt auch ein besonderer Segen auf denen, die als „die Unbekannten und doch Bekannten" zu solch einem Dienst bereit sind, der keinen menschlichen Ruhm einbringt, sondern sogar mancherlei Bedrohung, die aber still und treu im Dienst ihres herrlichen Heilands wirken. Gott segne alle seine stillen Werkzeuge im weiten Osten!

Hans Brandenburg

Eingesandt von J. J. Klassen
37 Chaplin Ave., St. Catharines, Ont.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—2)

für weitere Ausdehnung auf dem Gebiet der Radiomission. Ein ausführlicher Bericht folgt.

— Ältester Gerhard Lohrenz befindet sich wieder seit Montag, den 1. Oktober 1973, auf Tour. Die Gruppe flog von Winnipeg um 6 Uhr früh ab und wird am 22. Oktober zurückerwartet. Die Reise geht über Brasilien, Südafrika, dann durch eine Reihe afrikanischer Länder, über Äthiopien, Ägypten, Israel nach Italien und wieder nach Kanada zurück.

— Bruder Jacob B. Reimer, der jahrelang Oberschulze der Kolonie Menno war, und auch heute noch im aktiven Dienst der Kolonies- und Schulverwaltung steht, bereist einige Monate Kanada und die USA. Seine Frau kam schon einen Monat vor ihm her und war bei ihren Kindern in Kanada. Bruder Reimer fuhr nach Nordamerika, um die Kinder, die da studieren und arbeiten, wie auch Verwandte und Freunde zu besuchen. Gleichzeitig wird er gewisse geschäftliche Interessen der Kolonie wahrnehmen und auch das MCC und andere mennonitische Organisationen im Auftrag der Menno Kolonie besuchen.

— Br. Henry P. Hooge sendet uns aus Clearbrook, B.C. folgende kurze Nachrichten:

Daß unseres Bleibens hier auf dieser Welt nicht ist, hat uns der himmlische Vater wieder sehr klar gezeigt. Den 20. September wurden von hier zwei müde Pilger zu Grabe getragen, die durch ein Autounglück zu Tode kamen. (Siehe Nachrichten, Nr. 39, S. 4.)

Donnerstag, den 27. September wurde Schwester Jacob Sukkau ebenfalls hinaus auf den Friedhof getragen, und morgen wird ihr Gatte, Jacob Sukkau dorthin begleitet. Er hatte vorher gesagt, die Familie sollte sich nicht zu sehr eilen mit dem Begräbnis seiner Gattin, er würde auch bald heimgehen. In der Nacht nach ihrem Begräbnis nahm der Herr ihn zu sich. —

— In der Elmwood MB-Gemeinde hatten zwei Glieder in den 90er Jahren unlängst Geburtstag, und zwar Schwester Anna Ewert feierte am 27. September ihren 90. Geburtstag, und Br. C. A. DeFehr am Sonnabend, dem 6. Oktober seinen 92. Geburtstag. Wir wünschen diesen lieben Alten und allen anderen, die im hohen Alter stehen, Gottes Beistand und Kraft für ihren Pilgerlauf.

— Am Mittwoch, dem 17. Oktober findet in der Scott Street MB-Kirche eine gemeinsame Veranstaltung aller drei MB-Gemeinden aus St. Catharines, Ont. statt. Die Scott Street, Grantham und Fairview Gemeinden versammeln sich zu einem Missionsabend. Gastrednerin wird Missionarin Emma Lepp aus Indien sein.

— Die MB-Gemeinde aus Waterloo, Ontario, hat mit der Toronto MB-Gemeinde einen Austauschbesuch vereinbart. Die Waterloo MB-Gemeinde hat die Toronto MB-Gemeinde zum Sonntag, dem 11. November zu einem Nachmittagsbesuch in Waterloo eingeladen zu einer Stunde der Gemeinschaft und einem folgenden Gemeinschaftsmahl. In der darauffolgenden Abendversammlung veranstalten die Besucher aus der Toronto-MB-Gemeinde den Abendgottesdienst. In Zukunft wird die Waterloo-MB-Gemeinde den Besuch erwidern.

— Die Eröffnungskonferenz des Bethany Bible Institute in Hepburn Sask., fand am Sonntag, dem 30. September statt. Dr. J. J. Toews war der Gastredner auf dieser Feier. Die Vertiefungskonferenz fand anschließend vom 1. bis 5. Oktober in der Schule statt. Dr. William Fitch, Toronto war als Gastredner eingeladen. Am 12. Oktober plant die Schule einen Arbeitstag. Die Studenten sind begierig, bei den Geschwistern diesen Tag zu arbeiten, um dadurch der Schule finanziell zu helfen.

— Das MCC (B.C.) hat die diesjährige Jahressitzung am Sonnabend, dem 27. Oktober um 9 Uhr früh in der Yarrow MB-Kirche. In Verbindung mit dieser Versammlung findet am Nachmittag in der Kirche der Yarrow Mennonitengemeinde (G.C.) eine Frauenversammlung statt. Beginn dieser Frauenversammlung um 2 Uhr nachmittags.

— Herr Peter von Jagow, Legationsrat I. Klasse, und seine Gattin besuchten vom 23. bis 27. August in Begleitung von Herrn K. Walde vom CSEM die Mennonitenkolonien im Chaco. Das besondere Interesse galt den Schulen in Filadelfia, Loma Plata und Neu-Halbstadt. Am 25. besuchte das Ehepaar auch die Indianersiedlung Yalve Sanga, wo es die Schule, das Krankenhaus und andere Einrichtungen besichtigte. Am Nachmittag führte Herr Jagow ein Gespräch über Schulfragen mit Vertretern aller drei Kolonien, und am Abend gaben die Oberschulzen ein Essen zu Ehren des Gastes.

Fehlerberichtigung

— In Nr. 38, Seite 1, Spalte 4, im zweiten Abschnitt von unten, sollte der erste Satz heißen: „Auf dem Friedhof sprach Br. H. Kornelsen kurz über 2. Kor. 5, 1—8 und leitete im Schlußgebet."

— In Nr. 40, Seite 1, Spalte 1 und 2, in dem Gedicht „Ich sende euch!", sind die ersten zwei Zeilen verstellt. Sie gehören zu dem vorletzten Vers und sollten vor der Zeile stehen, die mit den Worten „Er gibt zur rechten Zeit . . ." beginnt.

Wegen dieser unliebsamen Fehler, die „im Eifer des Gefechts" passiert sind, bitten wir unsere Leser um Entschuldigung. Die Redaktion.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde, Vancouver, B.C., feierte im Morgengottesdienst am Sonntag, dem 23. September, ein Tauffest. Zur Taufe hatten sich folgende Kandidaten gemeldet: John Schmidt, Garry Boyko, J. K. Shrivastava, Lata Shrivastawa, Pradeep Kumar, Sadsu Singh, Jaspal Singh Banden und Bragat Singh.

Nachrichten aus Menno

(Loma Plata, Chaco, Paraguay)

Die Bibelschule in Loma Plata schloß ihren Unterricht am 26. August in der Kirche zu Loma Plata mit einem Programm ab. Die Bibelschule hatte in diesem Jahr 42 Schüler in 2 Klassen verteilt die von 3 Lehrern unterrichtet wurden. Die Lehrer waren Gerhard B. Giesbrecht und Jacob Penner aus Fernheim und Abram Unrau aus Menno. Wir hatten auch eine Abendbibelschule an drei Abenden in der Woche. An dem Abendkursus beteiligten sich insgesamt 50 Schüler an den verschiedenen Fächern.

Wir hatten in diesem Jahr 6 Absolventen, die nach ihrem dreijährigen Besuch der Bibelschule ihre Zeugnisse erhielten. Wir glauben, daß die Bibelschule ein wichtiger Zweig der Gemeindearbeit ist. Junge und ältere Menschen haben die Möglichkeit, sich ins Wort Gottes hineinzuarbeiten oder einen Dienst in- oder außerhalb der Gemeinde. Es ist nicht ein gutes

Lehrer Gerhard B. Giesbrecht überreicht einer Schülerin ihr Abschlußzeugnis.

Lehrer und Absolventen der Bibelschule von Menno, Loma Plata, Chaco, Paraguay.

Zeichen, wenn man merkt, das die Bibelschulen nur schwach besucht werden. Die Gemeinde von heute braucht nötig Arbeiter, die fest auf das Wort Gottes gegründet sind. Wir als Gemeinden sollten alles tun, um die Bibelschule zu erhalten. Überall mangelt es an Arbeitern in der Gemeinde und auf den Missionsfeldern. Es ist unser Wunsch und Gebet, daß der Herr noch viele willig macht, die Bibelschule zu besuchen, wo sie sich immer befindet, um dann später in den Dienst des Meisters zu treten.

Johann T. Funk,
Loma Plata, Menno

Aus Leserbriefen

Werter Bruder Ratzlaff!

Möchte mein Abonnement an die Mennonitische Rundschau, das mit diesem Monat abläuft, erneuern. Ich sehe, daß es mit $2.00 bis zum Ende des Jahres bezahlt ist. Schicke also jetzt die $2.00 ein, und später mache ich die Erneuerung für das ganze Jahr. Bin auch dem Herrn dankbar, daß noch immer Brüder sind, das Gute zu bringen, das zum Segen dient. Besonders der Artikel auf der 2. Seite, der von Bruder Ratzlaff geschrieben ist. Danke schön! Mein Schreiben will nicht mehr so gut gehen, daß zeugt davon, daß die Jahre schon ziemlich vorgerückt sind. Der Herr segne Eure Arbeit im Werke des Herrn!

Einen herzlichen Gruß,
Jacob Friesen, Chilliwack.

*

An die Mennonitische Rundschau!

Gott wirkt in unseren Tagen überall. Gott sei gelobt und gepriesen für seine Gnade und Barmherzigkeit an uns Menschenkindern. Nachdem Theologen sagten, daß Gott tot sei, zeigte er sich überall so lebendig. Unsere Versammlungen in Neuwied und Neustadt, Deutschland wurden gut besucht. Gott gab großen Segen, besonders in Neuwied. Es entschieden sich viele von neuem für den Herrn.

In der Schweiz war nicht eine Versammlung, in der nicht Leute nach vorne kamen, um Entscheidungen für den Herrn zu machen. Wie viele da waren, die sich in den Bänken dem Herrn von neuem ergaben, weiß Gott allein. Wir hatten bis vier Versammlungen den Tag, und Gott gab Kraft und Segen.

Wir durften auch in Österreich auf einigen Versammlungen sein. In einer Versammlung in einem Heim bekehrten sich mehrere Personen. Den nächsten Tag fuhren wir in das Hochgebirge, wo eine Erholungsfreizeit und Konferenz stattfand. Der Herr wirkte auch hier in mächtiger Weise.

Jetzt haben wir in Nordirland unsere Versammlungen beendigt. Hier sieht es wirklich traurig aus. Man sieht überall, was der Haß tun kann. Es scheint auf keine Weise eine Hoffnung zu bestehen, nur durch eine Erwekkung! Überall sieht man Soldaten, Häuser, die durch Bomben zerstört sind, und in Belfast wird man überall untersucht, ob man ein Gewehr oder sonst etwas Gefährliches bei sich hat.

In den Gemeinden ist ein tiefes Sehnen: Gott, gib unserem Land eine Erweckung! Es haben sich schon etwa 160 Gruppen gebildet, um Erweckung zu beten. Betet für dieses Land! Jetzt geht es wieder zurück nach England. Rufe kommen von Wales. Der Prediger schreibt, Gemeinden schließen bei den Hunderten; komm herüber und hilf uns! Von Dänemark kam ein Ruf, dorthin zu kommen.

Bitte betet weiter für uns. Wir brauchen Eure Gebete. Menschen bekehren sich und suchen Gott. Betet auch für unsere Missionare. Es ist wirklich eine Freude gewesen, mit ihnen Gemeinschaft zu haben. Sie stehen öfters so allein, und wenn die Arbeit mit Schwierigkeiten verbunden ist, so brauchen sie unsere Gebete. Lasset uns wirken und nicht müde werden, denn die Ernte kommt.

Nick und Betty Willems

Eröffnung des MBBC

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Saskatchewan. Weitere sechs sind aus Ländern außerhalb Kanadas. Zweiundsechzig der Studenten sind Mennoniten-Brüder, 19 gehören zur Evangelischen Mennonitengemeinde (EMC), und die übrigen 41 gehören verschiedenen Denominationen an, angefangen von Alt-Mennoniten (OM) bis zur United Church of Canada.

H. J.

Verschiedenes aus Winkler

Die Winkler MB-Gemeinde hatte im Sommer versuchsweise an drei Sonntagabenden Versammlungen im Stadtpark. An einem Abend sprach da Br. I. W. Redekopp. Leider konnten wir nicht dabei sein, da unsere Kinder gerade an dem Tage nach Indien abfuhren.

Es wurde bekanntgegeben, daß Br. John Schmidt am 19. August im Park die Botschaft bringen würde. Es waren viele zugegen — auch solche, die schon 85 Jahre alt sind, denn sie wollten gern Br. Schmidt wieder hören und die Geschwister treffen. Er hatte auch ein Wort der Anerkennung für die älteren Geschwister, die sich die Mühe gemacht hatten, an einem kühlen Abend der Versammlung draußen beizuwohnen. Die Winkler MB-Gemeinde hat Geschwister Schmidt und ihre Dienste noch nicht vergessen.

Es war so geplant, daß Geschwister Schmidt noch recht viele treffen konnten, denn das Speisekomitee hatte für heißen Kaffee und Gebäck gesorgt. Dies wurde im Kellerrraum der MB-Kirche dargereicht. Br. Schmidt brachte da noch einen Bericht von dem Noahs-Arche-Projekt. Es war ein freudiges Wiedersehen mit John und Mary.

Sonntag, den 2. September, war die John-Stoeß-Familie schon in Winkler. Wir hatten an dem Vormittag einen ausgezeichneten, ungewöhnlichen Chor. Der Chor wurde vorgestellt als die Nachkommen der Aron-Dyck-Familie. In dem Chor war die ganze Familie John M. Peters (Eltern, 3 Söhne und eine Tochter) — auch die ganze Henry-W.-Dyck-Familie (Eltern, ein Sohn und zwei Töchter) und Geschwister Jake S. Kroeker mit zwei Töchtern. Der Chor war es wert, gehört aber auch gesehen zu werden. Da war keine Generationskluft.

An diesem Vormittag war Schwester Kathryn Dick, Missionarin aus Nigeria, in der Versammlung. Es wurde ihr Gelegenheit gegeben, ganz kurz etwas zu sagen.

An dem Nachmittag hatten Geschwister P. B. Dyck, Burwalde, "Open House". Es war ihr Silber-Jubiläumstag. Geschwister Dyck sind in den 25 Jahren nicht einmal umgezogen. Die Familie tut eine geschätzte Arbeit in der Gemeinde.

Mittwoch, den 12. September, hatten wir anstatt Gebetstunde einen Missionsabend. Schwester Sally Schroeder, die da in der deutschen Radioarbeit in Quito (Ecuador) arbeitet, brachte einen verständlichen Bericht über ihre Arbeit dar.

Den folgenden Abend, den 14. September, brachte Kathryn Dick an Hand von Bildern einen ausführlichen Bericht über ihre Arbeit in Nigeria (Afrika). Sie zeigte den schweren Anfang des "Nigeria Youth Camp" und wie diese Arbeit gewachsen ist. Dieser Abend wurde von Donald Kroeker geleitet. Die Versammlung war im Auditorium der Elementarschule. Das Männerquartett unter der Leitung von Br. J. J. Peters diente mit Gesang. Das Alter dieser vier Brüder beträgt 272 Jahre. Ihr letztes Lied, „Sag jemand von Jesus noch heut", war ein Appell für uns alle, hinzugehen und zu erzählen, was der Herr für uns getan hat. Großes hat der Herr durch seine Magd, Kathryn Dick in Nigeria (Afrika) geleistet.

Unter den Gästen in der Morgenandacht am 16. September waren John und Liese Unruh, geb. Janzen, und Schwester Tina Klassen, auch geb. Janzen, von B.C. Das Wiedersehn ist wertvoll, wenn man die Lieben trifft, mit denen man in der Jugendzeit im Chor sang. Aber auch Geschwister J. H. Quiring, die sieben Jahre an der Leitung der Winkler MB-Gemeinde standen, waren zugegen. Wir merkten gleich, als wir auf das Sonntagsblättchen schauten, daß der Bruder uns die Botschaft bringen würde. Sie sind in Winkler immer herzlich willkommen.

Sonntagabend war dann ein Studentenabend. Paul Goossen, David Schroeder, Patty Braun und Doreen Klassen brachten persönliche Zeugnisse. Die Jugend mit ihrem neuen Leiter, Peter G. Dyck, sang einige Lieder. David Kuhl jun. hatte einen Vortrag. Als die Großeltern Heinrich Kuhl vor einigen Jahren ihre goldene Hochzeit feierten, sagte der Großvater: „Wir haben noch keinen Prediger in der Familie." Der Enkelsohn, David Kuhl, der das Winnipeg Bible Institute das zweite Jahr besucht, machte seine Aufgabe so gut, daß der Wunsch der Großeltern noch in Erfüllung gehen könnte.

Der Schwesternverein unter der Leitung von Schwester J. J. Peters hatte die erste Zusammenkunft am Dienstag, dem 18. September. An der Erbauung beteiligten sich recht viele. Bei solch einer Zeugnisstunde merkt man, wieviel Schätze in der Bibel enthalten sind. Viele verschiedene Bibelverse wurden aufgesagt und mitgeteilt, wie diese Verse ihnen zum Segen, zum Trost oder zur Aufmunterung gewesen waren. Recht viele kurze, aber sehr inhaltsreiche Gedichte wurden vorgetragen. Es ist einfach erfreulich, was für eine Anstrengung diese Schwestern machen, um etwas auswendig zu ler-

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Pensionaere!

Reparieren Sie Ihr Heim und helfen Sie Leute beschäftigen, indem Sie eine P.E.P.-Bewilligung (Grant) beantragen.

Das Pensioners Housing Program ist ein Teil des allgemeinen Provincial Employment Program (P.E.P.) der Regierung Manitobas und wurde geschaffen, um zwei Bedürfnisse zu erfüllen: Zu helfen, die Heime der Pensionäre zu reparieren und die Winterarbeitslosigkeit durch kurzfristige Beschäftigung zu erleichtern.

Abhängig von der Höhe Ihrer Pension

könnten Sie zu Bewilligungen (grants) von $150.00 bis $1000.00 berechtigt sein.

Um zu qualifizieren

müssen Sie Pensionär sein, der in seinem eigenen Heim wohnt, und Sie dürfen nicht vorher eine P.E.P.-Bewilligung erhalten haben.

Beantragen Sie jetzt!

Schreiben Sie an: **The Pensioners Housing Program**
The Provincial Job Office
203 Portage Avenue
Winnipeg
R3B 2A1

oder rufen Sie an: ***947-6601***
"collect", falls Sie außerhalb wohnen.

P.E.P. bringt Leuten Arbeit.

Ko-ordinierende Minister:

Hon. Edward Schreyer, Premier
Hon. Leonard Evans, Minister of Industry & Commerce
Hon. Howard Pawley, Minister of Municipal Affairs

Drei Monate im goldenen Staat Kalifornien

Von Frau Wilhelm Dyck, Niverville

Die schönen Weihnachtstage 1972, das Fest der Liebe, waren vorüber, wie alles im Leben einmal. Die Kinder und Enkel waren alle zu Hause gewesen und fuhren nun auseinander, jeder in sein Heim und seiner Beschäftigung nach. Mein jüngster Sohn zog mit dem Auto und seiner Familie nach California. Mein ältester Sohn Willy und Velmie nahmen das Flugzeug zurück zu ihrem Wirkungskreis in Calif., und sie nahmen die kleinen 2 Kinder des jüngsten Bruders mit, und auch mich.

Es war dunkel, bitter kalt und es stürmte draußen, als wir die schlafenden Kinder ins Auto trugen. Doch im Airport wurden die Kinder, 3 und 5 Jahre alt, bald munter. Dazu trug besonders ein Hund bei, der im Käfig eingesperrt, die Reise mitmachen sollte. Nach einem herzlichen Abschiednehmen von den zurückbleibenden Kindern und Enkeln, saßen wir zur rechten Zeit im Flugzeug. Aber weshalb standen wir noch immer? Einige Angestellte und der Besitzer des Hundes liefen dem Hunde nach, der irgendwie aus seinem Käfig herausgekommen war. Verängstet und geblendet von den vielen Lichtern, machte der den Nachlaufenden noch sehr viel Arbeit. Endlich war es geschafft und unser Vogel hob sich in die Luft, wenn auch mit Verspätung.

Es macht Spaß, mit 2 kleinen Kindern zu fliegen, die das erste Mal solch eine Reise machten. Es gab viel zu bewundern und zu fragen. Wir taten auch alles, um sie bei guter Laune zu erhalten. Als die appetitliche Mahlzeit serviert wurde und der kleine Brent mit seinem Dessert anfangen wollte, ließ Onkel Bill es zu, wenn die Kinder von Hause auch erzogen waren, von allem zu essen. Ja, er gab ihm auch noch seine Süße Speise, und als der kleine Schelm auch noch den Nachbar ansah, erhielt er auch dessen. Zufrieden mit drei Süßspeisen lehnte der Kleine sich zurück und schlief den Schlaf eines Gerechten, bis wir in St. Franzisko landeten. Und da fing das Staunen von vorne an. Alles war grün, die Blumen blühten! Wir waren doch Morgens in Eis und Schnee losgefahren? Und nach einem Schlaf, hatte die Sonne alles so schnell aufgetaut, und alles so grün umgewandelt, das konnte ein Kinderherz nicht begreifen. Auch für uns Große ist es noch immer wie ein Wunder.

Die Eltern der Kinder kamen den anderen Tag auch glücklich in Fresno an, und wir konnten die Kinder wohlbehalten abgeben. Die Fahrt mit dem Auto war nicht so schnell und glatt gewesen. Sie waren im Sturmwetter stecken geblieben, am Trailer war die Tür aufgegangen und einige Sachen verloren, die sie aber wieder fanden, und andere Wiederwärtigkeiten mehr, wie es bei einer Winterreise oft vorkommt. Die Eltern waren froh, wieder mit den Kindern vereint zu sein und gingen in ihr neues Heim, um in California heimisch zu werden.

Der andere Tag war Sonntag, Sylvesterabend. Gleich nachmittag machten wir uns auf den Weg nach Pasadena. Meine Kinder wollten mir die Rose Parade zeigen, die alle Jahre am Neujahrstage stattfindet. Der Weg dahin glich einer Völkerwanderung! Und je näher wir unserem Bestimmungsort kamen, desto dichter wurde der Verkehr. Autos, große und kleine, Lastwagen bebaut, und viele Wohnwagen und Trailer. In der Stadt ging es schon nur noch im Schneckentempo. Man konnte auch schon in keine Seitenstraße mehr abbiegen, da sie voll Autos standen, nur die Hauptstraße ließ noch fahren. Zwischen den freien Plätzen der Häuser hatten sich ganze Familien häuslich eingerichtet, hatten ein Feuerchen gemacht und brieten ihre Wienerwürstchen oder sonst was zum Abendbrot. Auf allen Gehsteigen saß und lag es von Jugendlichen, welche sich zur Nacht einrichteten, in Schlafsäcke und Decken gehüllt. Eine bunte Gesellschaft! Endlich konnten wir in eine Seitenstraße abbiegen, um zu unserem Quartier zu gelangen, welches wir vorher bestellt hatten. Morgens mußten wir früh aus den Betten, wollten wir die Parade sehen. Mit dem Auto konnten wir nur eine kleine Strecke fahren, die Straßen waren verstopft, also hieß es, zu Fuß an unseren vorher bezahlten Platz zu gelangen. Es waren Erhöhungen in den Straßen gebaut, wo die Parade vorüberziehen würde. Unter uns auf der Straße lagen noch Menschen in ihre Decken gehüllt im Schlaf, trotz allem Lärm, andere aßen ihr mitgebrachtes Frühstückbrot. Andere wanderten, mit nachschleppender Decke umgetan, herum, nach dem harten Lager auf der Straße. Es war ein buntes Bild, wie es wohl nur in Amerika möglich ist.

Nach einer Stunde warten, die uns nicht lang vorkam, kam die Polizei auf ihren Motorrädern dahergebraust, alles mußte die Straße räumen zur großen Schau. Und die war groß! 125 verschiedener „Floats", Kapellen und andere Gruppen zogen vorbei, nicht zu vergessen die vielen einzelnen Personen, welche spielend und tanzend vor den Gruppen den Auftakt machten. Es ist unmöglich, dies Bild zu beschreiben, es muß gesehen sein. Ich will nur einiges erwähnen. Alle „Floats" waren von lebenden Blumen gemacht, es durften keine künstlichen Blumen verwendet werden. Die ganze Nacht hatten hunderte Menschen daran gearbeitet, um am Morgen mit einem Wunderwerk von Blumen vorbeiziehen zu können. Am meisten waren Nelken, Chrysanthemen und rote Rosen verwendet. Ich werde nur einige „Floats" nennen, die bekannt sind: z. B. "Walt Disney", "Please don't eat the Daisies", "The Sound of Musik", "San Francisco", "1000 and 1 Night", "Ben Hur", "Wings", von den Airlines, gebracht, auch "Calgary, Alberta, Stampede." Aber es waren auch von christlichen Gesellschaften „Floats" gebracht. Auf dem Salvation Army Float lag eine aufgeschlagene Bibel, mit Blumen ausgelegt war zu lesen: "The greatest Story ever told." Daneben stand ein großes Kreuz von weißen Chrysanthemen gemacht, und eine Krippe dabei. Der Float war von orangenfarbenen Calendulas gemacht; die Salvation Army beteiligt sich vom Jahre 1920 an diesen Paraden. Ein Orchester von 145 Musikern folgte spielend in ihrer kleidsamen Tracht.

Die "Luthern Laymen's League" brachte auf ihrem Flaot "King of Kings", Jesu Einzug in Jerusalem. Alles mit goldenen Chrysanthemen bedeckt, grüne Palmbäume, die Menschen auf den Floats in oriatalischen Kleidern, winkend mit Palmzweigen in den Händen. Manche Flaots waren sehr groß und lang, von den Rädern und antreibenden Motoren war nichts zu sehen, alles mit Blumen bedeckt. Manchmal, wenn viele Nelken und Rosen verwendet waren, zog ein lieblicher Duft vorüber.

Als aber eine Lokomotive „von der Pacific Railroad", vorbei kam, sagte ich zu meinen Kindern: „Diesmal haben sie doch nur die Räder und Cab mit gold und bronze farbigen Blumen bedeckt, die Lokomotive ist so schwarz wie immer." „Warte mal", sagt mein Sohn, „ich lese es gleich nach." Die Lokomotive hatte doch was mit Blumen zu tun, sie war ganz mit schwarzen Zwiebelsamen Bedeckt. Es war doch was gewachsenes, nicht künstlich. Wieviel Zwiebelsamenkörner werden da wohl oben sein? — Zwischen all diesen Blumenfloats wechselten Musikkapellen, Gruppen von Reitern in „Western"-Kostümen, schwarze Pferde, weiß und schwarz fleckige Zigeunerpferde, milchweiße Apfelschimmel, und am meisten gefielen mir die Palominos. Auf 17 schwarzen Pferden präsentierte sich die "Royal Cadian Mounted Police" in ihrer kleidsamen roten Tracht. Als die vorbeiritten, klatschte nicht nur die große Menge, sondern ich hörte hinter mir besonders viel Beifall, da saßen viele Kanadier, und sie rissen uns mit, daß auch wir laut unsern Beifall bekundeten. Es kam mir so recht zum Bewußtsein, daß wir „Rußländer" im Herzen schon ganz Kanadier sind. Und das ist gut so. Es war ein großartiges Bild, diese Parade, für mich einmalig. Um die einzelnen Vorläufer und Tänzerinnen tat es mir leid, 10 Meilen, so lang war der Umzug, zu laufen und spielen, die arme Mädels werden den andern Tag sicher nicht mal mehr gehen können. Aber was tut der Mensch nicht alles um der Ehre willen!

Nach gut drei Stunden war alles vorüber, und die leere Straße war mit welken Blumen, leeren Dosen, Flaschen und Papier bedeckt. Aber gleich machten sich die Straßenkehrer an die Arbeit und manch einer wird gut verdient haben. Wir hätten uns noch gerne den Platz aufgesucht, wo alle Floats zusammengefahren standen, und uns die Herrlichkeit von ganz nahe angesehen, doch es war keine Zeit dazu. Meine Kinder, Bill und Welmie, die beide Zahnärzte sind, wollten zum nächsten Tag auf ihrem Arbeitsplatz sein.

Sie hatten ihre Weihnachtsferien schon so lange ausgedehnt und zu nach Neujahr waren schon viele Patienten gebucht, und sie mußten stramm an die Arbeit. Die Straßen waren jetzt frei und wir konnten unsern Heimweg antreten, zurück zum Norden Californiens.

Fresno! Es sollte für drei Monate bei den Kindern mein „zu Hause" sein. Diese besondere Stadt möchte ich etwas näher beschreiben. Sie liegt am Fuße des Gebirges, der Sierra Nevada. Eingebettet in blühende Obst und Weingärten, so weit das Auge sieht. Man kann stundenlang fahren, durch blühende Gärten. Hunderte Meilen im Umkreis von Fresno, Reedley und anderen Städten, bis an den Stillen Ozean. Gleich im Januar freute ich mich über die vielen Orangengärten, die sich bis an den Fuß des Berges ausdehnten. Die Bäume hingen voll der goldenen Früchte und unter den Bäumen lag es auch voll. Und dann fing im Februar und März das Blühen an! Die Pfirsichbäume mit ihren rosa Blättern, Kirschen und Pflaumenbäume in ihrem bräutlichen weiß, die Apfelbäume in zart Rosa, Olivengärten mit silbernen Blättern, dann die knorrigen, wunderlich geformten Bäume der Feigen dazwischen, und andere Sorten von Obst. Es war ein Duften und Blühen, wie es nicht lieblicher sein kann. Zwischen den Obstgärten lagen Meilen lang schnurgerade Reihen der Weingärten. Sie wurden im Frühling gerade beschnitten, und das frische zarte Grün der Ranken kam hervor. Die großen Weinbehälter voll Wein, wie bei uns in Kanada die Öltanks, zeugen von der großen Weinernte Californias. Es kann ganz allein die USA mit Obst und Wein versorgen, und Kanada dazu.

Die nahen Berge mit den schneebedeckten Spitzen der Berge, geben genug Wasser für die Bewässerung der Gärten. Und zweitens ist hier keine Luftverschmutzung, wie in anderen großen Städten, wie Los Angelos und San Francisco. Dieser Staat erlaubt keine Industrie aufzubauen, welche die Luft verschmutzt und den Obstgärten schaden könnte. Das hat zur Folge, daß vor 2 Jahren siebzehntausendfünfhundert Familien herzogen. Die Hälfte der Taxbeamten von den USA und noch andere Beamte, die in einem Ort ohne Luftverschmutzung leben wollten, zogen nach San Francisco. Und denn von vielen Büroarbeitern hat Fresno den Namen „die Papierstadt" erhalten. Da so viele Menschen in den letzten Jahren ihr Heim hier aufgeschlagen haben, hat das zur Folge, daß fieberhaft gebaut wird. Wie die Pilze aus der Erde entstehen die schmucken Bungalows. Es wird Sommer und Winter gebaut, ohne Unterbrechung.

Da unsere Familie in Kanada auch im Baugeschäft ist, habe ich mir daraufhin das Bauen hier so angeschaut. Wie viel leichter ist es hier damit als in Manitoba! Die Arbeiter brauchen keine warmen Kleider, wie bei uns, wenn es 30—35 Grad kalt ist, sie arbeiten in kurzen Hemdsärmeln, ohne Handschuhe. Auch Regen und Sturmwetter hindert die Arbeit nicht, da es so selten regnet. Und wieviel einfacher wird gebaut, die Häuser haben keinen Keller, nur ein Fundament auf ebener Erde. Die Wände sind sehr dünn, es sieht fast so aus als wenn sie nur aus Karton und Stucko bestehen. Das Haus braucht keine Doppelfenster oder Türen, die großen Türen sind aus Glas. Da das Bauen billiger ist, sind auch die Häuser nicht so hoch im Preis wie z.B. bei uns in Winnipeg. Drinnen ist alles mit jeglichem Komfort eingerichtet. Zudem hat jedes Haus hinten einen großen Platz, eingezäunt mit einem hohen Bretterzaun mit Garten und dem Schwimmbecken, eine Notwendigkeit, wenn es im Sommer bis über 100 Grad heiß wird.

Was mir von dieser Stadt noch so gefiel: Es ist eine Großstadt, mit großen schönen Geschäften, wo man alles haben kann, und zugleich ein grünes Dorf. Es ist viel Raum hier, da die Stadt sich weit ausbreitet. Zwischen den Straßen liegt auf einmal ein Obstgarten oder ein Weingarten, oder ein großer, freier Platz, wo Kinder spielen.

(Fortsetzung folgt)

MCC-Nachrichten

Jordanien bittet um Dürrehilfe

Die Regierung von Jordanien, die sich einer landesweiten Dürre gegenübersieht, hat das Mennonitische Zentralkomitee und andere Freiwilligendienstorganisationen, die sich im Lande betätigen, ersucht, ihre materielle Hilfe zu verstärken. Diese Verstärkung ist erforderlich, um die Kluft in der Nahrungsmittelproduktion zu überbrücken, welche sich nach begrenztem Regenfall und Mißernte in Jordanien im vergangenen Jahr ergeben hat.

Urbane Peachey, MCC-Direktor für Jordanien, leitet einen Teil des gegenwärtigen Programmbudgets an Entwicklungsprojekte in von der Dürre heimgesuchte Gebiete. Das MCC hat weitere $15,000 für Arbeitsprogramme bewilligt, um vielen Menschen Arbeit zu geben und ihnen dadurch Bargeld zum Kauf von Lebensmitteln in die Hand zu geben.

Peachey berichtet, daß sich Jordaniens Getreideernte in diesem Jahr auf 40 Prozent des Durchschnitts der letzten fünf Jahre beläuft. Die Weiden sind kahl. Vieh, Schafe, Ziegen und Kamelherden sind in schlechtem Zustand. Die Fleischpreise sanken eine Zeitlang, als Herdenbesitzer nicht mehr genug Futter hatten und ihre Tiere zum Markt brachten. Die Regierung erwartet hohe Viehsterblickkeitsziffern im Laufe von 1973. Der Verkaufspreis von Gerste war im April vom normalen Marktpreis von $79 pro Tonne auf $127 pro Tonne gestiegen.

„Die Programme, die wir entwickeln, werden es uns ermöglichen, vorübergehend die Selbsthilfe und Entwicklungstätigkeit in Dürregebieten zu erweitern," sagte Peachey. „Sie führen ein Minimum an Fürsorge- oder Hilfswerksmaschinerie ein."

*

„Wundergeld" trifft beim MCC ein

Fünfzig sorgsam ersparte Dollar, die zur Überweisung an das Mennonitische Zentralkomitee bereitlagen und zur „Hilfe für Bedürftige" bestimmt waren, trafen beinahe nicht ein. Die Absicht, die Summe zur Bank zu bringen und sofort einen Scheck an das MCC zu überweisen, wurde nicht ganz Wirklichkeit. Einige Stunden bevor das Geld bei der Bank hinterlegt werden sollte, brach ein Feuer im Haushalt des Spenders aus, das Haus brannte aus und die Börse, welche die Spende enthielt, verkohlte.

Glücklicherweise hob ein Nachbar die verkohlte Geldbörse auf — die Banknoten und der übrige Inhalt waren verbrannt, alles, mit Ausnahme der kleinen Ecke mit der Seriennummer jeder Banknote. Als der Spender das hörte, trug er die Reste zur Bank. Die Bank ersetzte die verkohlten Ecken durch neue Banknoten.

Ein Scheck mit dem Geld traf beim MCC (Ontario) ein. Ein Begleitbrief der Danksagung bat, daß dieses „Wundergeld" zur Hilfe für Bedürftige verwendet werden sollte.

Douglas Snyder, Exekutivdirektor, MCC (Ontario)

Tschad-Gemeinden in Sorge, begrüßen Dürrehilfe

Haben die Gemeinden im Tschad viel gelitten wegen der gegenwärtigen Subsahara-Dürre, welche die Wüste in den Tschad vorantreibt? Die meisten Protestanten wohnen im südlichen Zipfel des Tschad, wo es genügend Niederschläge für wenigstens eine Teilernte 1972 gegeben hat. Deshalb haben sie sich durchschlagen können.

Aber jeder macht sich Gedanken um die Zukunft. Die Regenfälle kamen in diesem Jahr mit zwei Monaten Verspätung und waren geringer als normal. 1974 wird es wahrscheinlich mit der Nahrung schlechter bestellt sein als 1972 oder 1973.

Die Mission Evangelique Unie (MEU) ist die Koordinationsorganisation für fünf Missionsgruppen: The Evangelical Alliance Mission (TEAM), der Schweizer und französische Zweig der Sudan United Mission (SUM), World Evangelism Crusade (WEC) und das Europäisch-Mennonitische Missionskomitee (EMEK). Carl Hodges, TEAM-Missionar und Präsident der Verwaltungsrats von MEU, sagte: „Die evangelische Kirche im Tschad hat etwa 35 000 Glieder und ist von der Missionsstruktur unabhängig. Es ist die lokale Gemeinde, mit der wir in Verbindung sind und am engsten zusammenarbeiten." MEU entstand 1969. Bis dahin arbeiteten die obigen Gruppen durch die Sudan United Mission zusammen.

Andere im Tschad aktive Missionsgruppen, die aber nicht Teil von MEU sind, sind die Baptist Mid Mission, die Plymouth Brethren und die Grace Brethren. Die Baptist Mid Mission, welche über 50 Jahre lang im Tschad tätig ist, hat die längste Geschichte. Gordon Wimer, Sekretär der Mission, sagte, daß die Baptistenkirche im Tschad für ihre eigenen Angelegenheiten zuständig ist. Er schätzte, daß 15 000 Menschen in Baptistenkirchen im Tschad zum Gottesdienst zusammenkommen.

Der Islam hat buchstäblich das Monopol in dem ganzen Gebiet nördlich von Fort Lamy. Die Christen sind in der Minderheit im Tschad.

Die Missionsweise im Tschad ist typisch für die Missionsweise in ganz Afrika gewesen. Die Hauptbetonung ist Evangelisation. Sie betonen auch ärztliche Betreuung durch 20 Apotheken und Hospitäler. Missionsschulwesen hat im Tschad nicht soviel Aufmerksamkeit erhalten wie woanders in Afrika. Die Missionsanstalten umfassen ein Kinderheim in Abeche und ein Leprazentrum in Massanva.

EMEK begab sich 1963 in den Tschad, bald nachdem es gezwungen war, die Tätigkeit in Indonesien aufzugeben. Obwohl EMEK in der Lage war, die Tätigkeit in Indonesien wieder aufzunehmen, hat es weiter die Arbeit von MEU im Tschad unterstützt. 1965 begannen EMEK-Missionare eine höhere Schule in Fort Lamy. Sie ist auf mehr als 260 Schüler gewachsen. Zwei junge Mennoniten von Frankreich, Rene Yoder und Denys Laruelle, unterrichten zwei Jahre an dieser Schule anstelle vom Dienst im französischen Militär.

Gilbert Klopfenstein, EMEK-Missionar, begann vor drei Jahren mit ländlicher Entwicklung außerhalb von Fort Lamy. Er versucht, evangelistisches Zeugnis mit technischer Hilfe zu kombinieren, welche die Landwirtschaft und Tierzucht in den Dörfern verbessern wird. Klopfenstein sagt, diese Art der Missionsarbeit erhält mehr Aufmerksamkeit innerhalb von MEU. Als Zeichen zitierte er die Tatsache, daß erwartet wird, daß zwei weitere Missions-Landwirtschaftsfachleute im nächsten Jahr ihre Tätigkeit im Tschad aufnehmen.

Falls die Mennoniten weiterhin durch MEU arbeiten, wird es vielleicht nie eine mennonitische Kirche im Tschad geben, sagte Jacques Baumann, Präsident des MEU-Exekutivkomitees im Tschad und selbst ein Mennonit. Aber das ist eigentlich keine wichtige Erwägung. Er fügte hinzu: Wir begrüßen die Hilfe des MCC in dieser Dürrenot.

Vern Preheim,
MCC-Direktor für Zaire

*

Bolivianer graduieren als Gesundheitsförderer

Ortsentwicklungsarbeiter in der ländlichen Umgebung von Santa Cruz, Bolivien, berichten über die Graduierung von 13 Bolivianern nach neunmonatigem Unterricht in öffentlicher Gesundheit. Dieser Kurs war von Freiwilligen des MCC ausgearbeitet worden, um lokale Menschen auszubilden, praktizierende Gesundheitsförderer in bolivianischen Dörfern zu sein, wo Gesundheits- und ärztliche Betreuung sonst nicht existieren.

Die Studenten erhielten Ausbildung in Erster Hilfe, einfachen Krankheiten und Vorbeugungsmaßnahmen. Acht der Kursteilnehmer erhielten auch Bescheinigungen über Ausbildung in Hebammentätigkeit.

Diese Absolventen werden in Gesundheitszentren arbeiten, die von den Dorfbewohnern mit Hilfe von MCC-Freiwilligen eingerichtet worden sind. Die Gesundheitsarbeiter fordern 10 bis 25 Cents für eine Beratung.

Die Absolvierung des Kurses war nicht einfach für die meisten der Teilnehmer. Eine junge Frau fuhr jede Woche 14 Kilometer — drei Stunden für einen Weg — per Fahrrad auf schlechten Straßen, um am Kurs teilzunehmen.

Drei mennonitische Freiwillige, Geraldine Lehman Mumaw, Linda Yoder Lehman und Jeanne Osmann Loucks, hielten den Kurs ab. Frau Loucks und Frieda Schellenberg, eine andere Freiwillige, die bis vor kurzem in Bolivien tätig war, begannen die MCC-Gesundheitsprogramme, als sie sich darüber klar wurden, daß Heilmethoden allein nicht genug waren. Das MCC hat seit 15 Jahren Freiwillige in Bolivien eingesetzt.

„Unsere Arbeit lohnt sich, wenn wir Erwachsene mit lediglich drei Jahren formeller Bildung lernen, wachsen und arbeiten sehen," sagte Frau Osmann, eine Krankenschwester von Bedford, OH. „Die Arbeit ist nach dem neunmonatigen Kurs und der Absolvierung nicht beendet. Es entstehen viele Probleme und ein Folgeprogramm wird ausgearbeitet, um den Dorfbewohnern zu helfen, die bereits begonnene Tätigkeit fortzusetzen."

Donald Ziegler, Informationsdienst

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

EINLADUNG ZUM DANKGOTTESDIENST

Wie bereits vor einiger Zeit bekanntgegeben, soll der Dankgottesdienst der Mennonitengemeinden Manitobas für Gottes Führungen seit der Einwanderung nach Kanada in den Jahren 1874, 1923 und 1947 am 21. Oktober 1973, um 2.30 Uhr nachmittags, im M.B.C.I. Auditorium an Talbot Avenue stattfinden. Jedermann ist herzlich eingeladen, sich an diesem Dankfeste zu beteiligen.

Die Festredner für diesen Tag sind Prediger Gerhard Ens, Gretna, und Prediger Victor Toews, Winnipeg. Am Gottesdienst beteiligen sich Vertreter vieler Mennonitengemeinden Manitobas. Der Chor der Springfield Heights Mennonitengemeinde unter Leitung von John Albrecht singt während des Gottesdienstes.

Im Auftrage der Initiativgruppe,

Karl Fast — Dr. Heinrich Wiebe

Hausgehilfin

Für unser kleines mennonitisches Altersheim in Bayern suchen wir zum 1. April 1974 ein Mädchen zur Mitarbeit in Küche, Haus und bei der Betreuung der 17 alten Menschen. — Deutsche Sprachkenntnisse sind erwünscht. Mennonitengemeinde und Jugendgruppe am Ort.

Menn. Altersheim, 8401 Burgweinting, Bahnhofstraße 12, Germany

Vom einsamen, harten Weg des Gehorsams

Von John Regehr

Text: Matth. 7, 13—29

1. **Einem jeden von uns bietet sich ein harter und ein glatter Weg,** und ein jeder muß entscheiden, welchen Weg er benutzen will (V. 13—14).

Jesu Weg scheint nicht nur hart zu sein, er ist's! Es ist schwerer, in Liebe sich aufzuopfern, als zu murren und zu schimpfen. Es ist schwerer, einem hartnäckigen, selbstsüchtigen Gatten die Treue zu halten, als ihn zu verlassen. Es ist schwerer, die Zunge im Zaum zu halten, als in Wut sich gehen zu lassen. Es ist schwerer dem Übel die Stirn zu bieten, als feige zu schweigen.

Deshalb sind es nur wenige, die den harten Weg gehen. Aber die Wenigen sind die Weisen. Sie geben sich ganz dem Suchen dieses Weges hin. Jesus sagt, er muß gefunden werden.

Der breite, glatte Weg scheint nicht nur leicht zu sein, er ist's. Salamo sagt: „Der Verächter Weg bringt Wehe" (Spr. 13, 15), und das stimmt. Sünde bringt Krankheit, Verwickelung und Einsamkeit mit sich.

Und doch ist es leichter, in einem verderblichen Lebensstil stecken zu bleiben als sich davon loszureißen. Deshalb beharrt ein Ehepaar, wo beide kindisch, selbstsüchtig und gebieterisch sind, in der kämpferischen, verderblichen Lebensart. Das ist leichter, als in Demut nachzugeben.

Es sind die Unweisen, die diesen leichten Weg wählen, und ihrer sind viele, sagt Jesus.

Die Frage ist nun: Worin unterscheiden sich diese Weisen von den Unweisen?

2. **Einem jeden von uns bieten sich Führer, die uns den richtigen Weg zeigen wollen.** (V. 15—20) Wir können die Wahl des Weges anderen überlassen. Aber dieses Abgeben der Verantwortung ist gefährlich.

Es gibt Führer, die ihre Nachfolger ausnutzen, ausbeuten. Sie sind „reißende Wölfe," sagt Jesus. Man findet sie in der Industrie, in der Politik, unter den Musikanten und Schauspielern, und sogar in der Kirchenreligion.

Solche Führer spielen mit Trügerei. Sie tragen Masken. Sie tun, als wären sie Schafe, die sich für andere aufopfern, und doch sind sie verheerende Wölfe. Sie tun, als ob sie ein Kreuz trügen, und in Wirklichkeit ist's eine Leiter, die ihre Nachfolger für sie halten, damit sie hochkommen können.

Gott kennt sie ja dem Herzen nach, und wird sie richten! Er wird sie aushauen und verderben. Welche sind es, die er aushauen wird? Die, welche nicht gute Frucht tragen. Nicht nur die, welche böse Frucht hervorbringen, sondern die, welche **nicht** gute Frucht hervorbringen. Der Nutzlose ist nicht harmlos, er ist übel.

Wann wird dieses Aushauen geschehen? Es ist schon jetzt im Gange. Jesus spricht von einer gegenwärtigen, fortdauernden Tätigkeit. Das Gericht ist schon zu Lebzeiten bemerkbar.

Doch die bösen Führer sind nicht nur an dem Gericht erkennbar, sondern an den Früchten. Ihr Leben ist bemeßbar.

Die Frage ist: Worin besteht der große Unterschied zwischen den Schafen und den Wölfen, zwischen den guten Bäumen und den faulen Bäumen?

3. **Wenn uns die radikale Wahl des schmalen Weges zu schwer vorkommt, dann bietet sich uns die Möglickkeit, in Worten mit Jesus mitzumachen, ohne das Leben zu ändern** (V. 21—23).

Wenn man auf dem Wege zum Verderben ist, dann ist es nur wenig Trost sagen zu können, „Der Führer hat Schuld." Auch ist dieses keine gültige Verteidigung. Ein jeder ist der Baumeister seiner eigenen Endgeschichte.

Auch langt das Anpassen einer frommen Redensart nicht hin. Wenn das Leben nicht die Form der Worte annimmt, dann werden die Worte zum Betrug.

Sogar der Teufel spielt in den Betrug hinein. Er läßt sich durch die Unechten austreiben (Vers 22). Somit folgt ein demonischer Betrug dem Selbstbetrug.

Am Ende wird Gott darnach richten, was im Herzen war. „Ich habe euch noch nie erkannt," wird's heißen. Ob solche Leute dann überrascht sein werden, oder nur enttäsucht?

Die Frage ist: Wie können wir jetzt ganz bestimmt wissen, wie wir zu Gott stehen?

4. **Einem jeden von uns bieten sich zwei Fundamente, auf die wir unser Leben bauen können** (V. 24—27).

Der Wille Gottes ist identisch mit den Worten Jesu (vergl. V. 21, 24). Jesus sagt: „Das Wort welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage" (Joh. 12, 48).

Hören und Tun muß ein und dasselbe sein. Den Entschluß, Jesus nachzufolgen, machten wir auf Grund dessen, was Jesus ist. Das war ein gesetzter Lebensentschluß, den wir nicht immer wieder machen müssen, wenn wir eine Entscheidung zu treffen haben. Wir haben uns einmal nüchtern und entschlossen auf den Weg des Gehorsams begeben. Dabei bleiben wir! Wenn Jesus sagt, „Tu dies," dann tun wir's. Wenn Jesus sagt, „Tu das nicht," dann tun wir's nicht. Das Wort Jesu gibt unserm Leben seine Form und seine Richtung.

Dadurch wird uns nicht ein sorgenfreies Leben verheißen. Die täglichen Ereignisse, die uns treffen, sind solche, die alle Menschen erfahren. Es kommt Regen und Überschwemmung und Windsturm.

Oft ist's ein dauernder Regen, die unnachgiebige, unwiederrufliche Verantwortung, oder eine Reihe von unabläßlichen Enttäuschungen.

Mitunter ist's eine Flut. Eine richtige Überschwemmung der Trauer und der Furcht, die uns völlig hilflos macht, wie kleine Kinder.

Und dann sind's Windstürme. Die Welt ist uns zuwider. Alle Menschen scheinen gegen uns zu sein. Und wir fragen uns, ob diese Wüstenwanderung überhaupt einen Wert hat.

Die Rettung ist in den Worten Jesu. Der Gehorsam seinen Worten nimmt uns nicht das Schwere des Lebens ab, sondern gibt uns eine Sicherheit inmitten des Schweren, inmitten der Stürme. Hier ist der feste Grund: die Worte Jesu!

Schluß.

Hier ist auch die Antwort auf die anderen Fragen, die wir uns stellten. 1. Die Worte Jesu sind die enge Pforte und der schmale Weg. Die Wenigen und die Vielen, die Weisen und die Unweisen, scheiden sich an den Worten Jesu.

2. An den Worten Jesu zeigt es sich, ob Führer Schafe oder Wölfe sind, ob sie gute oder faule Bäume sind.

3. An den Worten Jesu wird es erkennbar, ob der Glaube echt ist, oder nur Selbstbetrug. Der wahre Glaube zeigt sich im Gehorsam.

4. Die Worte Jesu sind der Felsen, auf den wir sicher bauen können. Gott sei Dank!

Meine dritte Dienstreise nach Südamerika

Zum dritten Mal in 22 Jahren war es mein Vorrecht im vergangenen Sommer unserer Bruderschaft im fernen Süden zu dienen. Diese dritte Reise unterschied sich von den früheren nach etlichen Seiten — besonders jedoch darin, daß meine liebe Frau mich dieses Mal begleiten durfte. Es war für uns eine bereichernde Erfahrung, die Vorrechte und Verantwortungen dieses Dienstes zu teilen.

Im Jahre 1951 hatte ich die erste Gelegenheit, die mennonitischen Siedlungen in Brasilien, Paraguay, und Uruguay zu besuchen. Damals machte ich die Reise im Auftrag der Behörde für Allgemeine Wohlfahrt und öffentliche Beziehungen. Man hatte ein volles Arbeitsprogramm vorgesehen für die 6 Monate des Dienstes — Vorträge über die Friedenslehre, Leitung von Predigerkursen, Vertiefungs- und Evangelisationsversammlungen. Den größten Teil der Zeit widmete ich damals der Evangelisation, und es war ermutigend und erfreulich, nach 22 Jahren die Früchte jener Arbeit zu sehen.

Im Jahre 1966 kam die zweite Gelegenheit zum Dienst in den Gemeinden „unter dem Kreuz des Südens." Das Präsidium der Mennonitischen Weltkonferenz hielt in dem Jahre „regionale" Konferenzen ab in einigen Ländern Südamerikas, und es war mein Vorrecht, die MB Konferenz Nordamerikas in diesen Zusammenkünften zu vertreten. Im Auftrage der Behörde für Mission und Dienst durfte ich auch den Gemeinden sowie Missionsgruppen in Paraguay, Uruguay und Brasilien dienen. Evangelisation bildete wiederum die Hauptaufgabe.

Der Dienst in diesem Jahre war mehr auf Vertiefung als auf Erweiterung ausgerichtet. Es war ein gemeinsames Unternehmen der Behörde für Mission un Dienst, des MB-Seminars in Fresno, und der Südamerikanischen Konferenz. Der Auftrag entstand aus einer ernsten Sorge mancher Brüder im Süden, eine theologische Orientierung und Befestigung mit der gegenwärtigen evangelistischen Ausdehnung zu verbinden. (Vergl. Jes. 54, 2)

Die Brüder vom Seminar hatten die Verbindungen mit den leitenden Brüdern im Süden aufgenommen, und die notwendigen Vorbereitungen getroffen, um solch eine Rüstzeit für Reichsgottesarbeiter durchzuführen. Im gewissen Sinne war diese „Theologische Ausbildung durch ein Erweiterungsprogramm" (Theological Education by Extension) ein Versuchsprojekt, und soll, so der Herr will, in den kommenden Jahren fortgesetzt werden. Im Verlaufe des Sommers (Mitte Mai bis anfangs August) hielten wir dreiwöchige Kurse in Asuncion, Filadelfia (Fernheim) und Curitiba ab. In Asuncion war die Zahl der Teilnehmer nicht groß, welches zum Teil auf die unpassende Zeit zurückzuführen war. Die Brüder von Ostparaguay konnten nicht kommen, weil sie mitten in der Soya-Ernte standen. Die Stunden der Gemeinschaft im Bibelinstitut mit Lehrern, Missionaren und reiferen Bibelschulstudenten werden uns jedoch unvergeßlich bleiben.

Auf Wunsch der Brüder im Süden war das Unterrichtsfach in diesem Jahr Täuferische Theologie. Eine einleitende Serie von Vorträgen über die Bergpredigt gab den biblischen Rahmen für das „täuferische Leitbild." In unserm Studium kamen wir immer wieder zu dem Entschluß, daß die „Anabaptistische Vision" im Grunde genommen nur eine Wiederentdekkung des neutestamentlichen Gemeindegegriffs sei.

In Filadelfia entschlossen sich die Brüder, die erste Stunde (Vorträge über die Bergpredigt) für alle Geschwister zu öffnen, die sich dafür interessierten. Etwa 250 bis 300 Personen nahmen all-abendlich daran teil. Am zweiten Teil des Kursus (Täuferische Theologie) nahmen etwa 25 Personen teil — Prediger, Lehrer, und andere Gemeindearbeiter. Um den Brüdern in Neuland entgegenzukommen, wurde die zweite Hälfte des Kursus nach Neu-Halbstadt verlegt. Auch hier waren Interesse und Beteiligung sehr erfreulich.

Wenn man Vergleiche zwischen Einst und Jetzt anstellt, wird man stark beeindruckt von den großen Veränderungen der letzten 20 Jahre. Auf allen Linien merkt man materiellen Fortschritt. Die Einführung von Büffelgras (welches eine Dauerweide möglich macht) und die steigenden Preise für Fleisch haben zur Hebung der ganzen Wirtschaftslage beigetragen. Vor 22 Jahren gab es nur einige alte Lastkraftwagen in den Kolonien. Heute sieht man bei gottesdienstlichen Zusammenkünften viele Personenwagen und Motorräder. Ein Geschäftsmann von Loma Plata teilte mir mit, daß in einem Zeitraum von 7 Monaten, 70 neue Wagen allein in der Menno Kolonie gekauft worden seien.

Noch tiefer wurden wir beeindruckt von dem Missionsinteresse in den Siedlungen und dem beständigen Wachstum der Gemeinden unter Indianern und Paraguayern. Die Möglichkeiten für Erweiterungsarbeit und Evangelisation sind fast unbegrenzt; die Mittel jedoch und die entsprechenden Kräfte sind sehr beschränkt. Unterstützung von der Bruderschaft in Nordamerika wird auch in Zukunft notwendig sein, wenn diese wunderbaren Gelegenheiten recht ausgenützt werden sollen.

In Brasilien hat die MB-Konferenz auch außergewöhnliche Gelegenheiten für Evangellisation und Gemeindebau. Das Programm der „Evangelisation in Tiefe" scheint sich sehr gut auszuwirken, besonders in seinem gegenwärtigen Stadium von „Team Evangelisation". Unter der deutschsprechenden Bevölkerung im südlichen Brasilien sind die Resultate der Arbeit sehr ermutigend. An einem Orte, wo Geschwister J. J. Toews mit dem deutschen Team zusammen arbeiteten, kamen 70 Personen zu einer seelsorgerlichen Aussprache. Ein anderes Team arbeitet in ähnlicher Weise unter der portugiesisch-sprechenden Bevölkerung. Die aus dieser Arbeit entstehenden Gruppen von Gläubigen

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Wenn Sie gern unser Land zu Ihrer Heimat machen möchten, wollen wir Ihnen helfen, indem wir die Immigrationsbüros bis in die Abendstunden und auch Samstags geöffnet halten, und am letzten Tag, dem 15. Oktober 1973 sogar bis Mitternacht.

Angenommen, Sie sind spätestens am 30. November 1972 hier eingereist und sind seitdem in Kanada geblieben, ob als Besucher oder ohne jegliche Berechtigung:

Während einer 60-Tage-Frist, die um Mitternacht am 15. Oktober abläuft, können Sie einen Antrag auf ständigen Wohnsitz in Kanada stellen.

Wenn Sie sich bislang in Kanada erfolgreich behaupten konnten, werden Sie mit großer Wahrscheinlichkeit auch als legaler Einwanderer anerkannt.

Wenn Sie bis 15. Oktober mitternachts Ihren Antrag stellen, werden Sie nicht bestraft, weil Sie Kanada unberechtigt betreten oder hier geblieben sind. Und selbst wenn Ihr Antrag nicht genehmigt werden sollte, bleibt Ihnen die Möglichkeit, gegen diese Entscheidung vor einem unabhängigen Berufungsausschuß Einspruch zu erheben.

Nach Mitternacht des 15. Oktober können Sie nicht mehr innerhalb Kanadas einen Einwanderungsantrag stellen und Sie haben dann keinen Rechtsweg offen, Ihre Ausweisung zu verhindern.

Deshalb wollen wir Ihnen jetzt helfen.

Wir kommen Ihnen auf halbem Wege entgegen. Wir haben die Einwanderungsbüros für Anträge werktags von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, sowie an Samstagen von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags geöffnet. Und am Montag, dem 15. Oktober, bleiben wir sogar durchgehend geöffnet bis Mitternacht.

Sie können jederzeit zu uns kommen, sich Informationsmaterial geben lassen und niemand wird Ihnen Fragen stellen.

Wir laden Sie ein, unser Land zu dem Ihren zu machen.

Wegen weiterer Auskünfte telefonieren Sie, schreiben Sie oder besuchen Sie das Ihnen nächstgelegene Canada Immigration Centre, oder — wenn keines in Ihrer Nähe sein sollte — das nächstgelegene Canada Manpower Centre. Alle Dienste der kanadischen Immigrationsbeamten sind kostenlos.

Canada Immigration Centres sind für Anträge geöffnet: werktags von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends; an Samstagen von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags, und am Montag, dem 15. Oktober 1973, sogar von 8 Uhr morgens bis Mitternacht.

Manpower and Immigration
Robert Andras, Minister

Main-d'œuvre et Immigration
Robert Andras, ministre

Die Sühne

Tagebuch des James Evans

von Robert Vittoz

(10. Fortsetzung)

Der Weg ist auf dieser Tragstrecke schlecht - sehr lang, weil eine ganze Reihe unbefahrbarer Stromschnellen umgangen werden müssen, und holperig, immer wieder unterbrochen von Felsen und gefällten Bäumen. Es ist eine mühvolle Arbeit, die Kanus über alle diese Hindernisse hinüber zu bugsieren.

Mit Bewunderung beobachte ich den Gang der Indianer. Es ist weder ein Marschieren noch ein Laufen, eher eine Art Springen. Erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit sie vorwärts kommen; noch schneller ist ihr Schritt, wenn sie ohne Last zurückkommen, um eine zweite Ladung zu holen. Obwohl ich gut zu Fuß bin, bleibe ich sehr bald zurück.

Für mich bringt die Tragstrecke eine angenehme Entspannung nach der eintönigen Bootsfahrt. Stunden- und tagelang im Kanu sitzen, ohne sich zu rühren, ist anstrengender als man denkt - wenn man nicht wie die Indianer von Kindheit auf daran gewöhnt ist. Ein Marsch auf unebenem Fußpfad durch Tannen- oder Birkenwälder wird dann zu einem erholsamen Genuß: die Luft ist milde und duftet, malerische Felsformationen säumen den Weg, und das Auge nimmt entzückt die tausend kleinen Einzelheiten auf, die der Wald vor ihm ausbreitet.

Ist das Hindernis umgangen, so bringt man das Kanu wieder ins Wasser, vertäut die Ladung und setzt den Weg auf dem Flußlauf fort.

„Kahwonaby! Werden wir nicht in die Wasserfälle abgetrieben werden? Die Strömung ist hier furchtbar stark; warum steigen wir schon hier ein?" „Herr, die Tragstrecke ist sehr lang, wir kürzen sie so viel wie möglich ab."

Die Ruderer kämpfen mutig gegen die starke Strömung an; langsam, immer nah am Ufer bleibend, schiebt sich unser Boot stromaufwärts.

9. Juli. - Wir haben unser Zelt am Ufer aufgeschlagen. Bäume gibt es hier nur wenig; so weit der Blick reicht, dehnt sich eine weite, grasbewachsene Ebene. Es ist die von den Indianern so geliebte Prärie.

In der Nacht weckt mich ein seltsames Dröhnen. Zieht ein Gewitter auf?

Nein, was erdröhnt, ist der Boden, man spürt die Erschütterung.

„Rasch ins Boot!" ruft Kahwonaby. Noch schlaftrunken leiste ich ihm Folge, ohne zu verstehen, warum. Die Ruderer treiben das Kanu hastig auf den Fluß hinaus, das beängstigende Dröhnen kommt näher und näher. Es ist wie eine riesenhafte, finstere Welle, die am Fluß entlang über die Prärie dahinfegt, unter wildem Brüllen, und hinter der Welle erhebt sich eine ungeheure, die ganze Ebene bedeckende Staubwolke. Eine Erdkatastrophe scheint hereinzubrechen, meine Kehle ist wie zugeschnürt. Schließlich bricht aus dem Dunkel der Nacht eine schwarze, trompetende Masse hervor, die am Ufer des Flusses entlangbrandet und auf ihrem Wege alles niederwalzt. Die Welle braust vorüber, eine zweite folgt, und wieder eine neue. Dann zieht das Dröhnen langsam ab, und auf der in Staub gehüllten Ebene tritt wieder Ruhe ein.

Zu Tausenden sind die rasenden Büffel vorübergebraust. Von sinnloser Panik getrieben, haben sie alles auf der Ebene vernichtet und auch unser Lager in blinder Grausamkeit zertrampelt.

„Kahwonaby, warum haben wir die Büffel nicht mit Gewehrschüssen in eine andere Richtung gejagt?"

„Das kann man nicht; diese Riesenherden lassen sich durch nichts zum Stehen bringen. Die ersten werden von den Tausenden von anderen, die in Raserei geraten sind, rettungslos nach vorn getrieben."

Unser Zelt liegt in Fetzen da. Wir ziehen das Kanu aufs Ufer und drehen es um, so dient es uns als Schtzdach.

17. Juli. - Auf einer Tragstrecke begegnen wir einem prachtvollen Kanu der Hudsonbay-Gesellschaft. Zwölf Meter lang und in der Mitte zwei Meter breit, hat es doch nur einen Meter Tiefgang; vorne und hinten läuft es spitz zu und endet beiderseits in einer schmalen Kante. Mit drei Fahrgästen und sechs Ruderern transportiert es tausend Kilo Fracht; trotzdem ist es so leicht, daß zwei Mann es ohne Mühe tragen können.

Seltsame Gegensätze: kurz darauf treffen wir auf einen einzelnen Jäger, der in der einen Hand sein Gepäck trägt und mit der anderen sein winziges Kanu hält, das wie ein Hut auf seinem Kopf thront.

Die Stromschnelle

Das Wetter ist schön, der Wind günstig; wir fahren in den See hinein. Plötzlich bricht ein Sturm los. Ich kann mich nur schwer an die krassen Wetterumschläge gewöhnen, die das Fahren auf den Seen Kanadas so gefährlich machen. Mit ungeahnter Heftigkeit rast der Wind über die oft hunderte von Kilometern langen Wasserflächen; der Wellengang gleicht dem des Meeres. Der ganze See ist aufgewühlt, und so plötzlich bricht der Aufruhr los, daß der Ruderer überrumpelt wird.

Von den enormen Wellen hin- und hergeworfen, hasten wir zum Ufer und landen an der ersten besten Stelle. Alles rennt zu den schützenden Tannen, auch das Boot und das Gepäck wird dorthin geschleppt. Vom Sturm gepeitscht, richten wir mit Mühe unser Zelt auf.

Das Unwetter stürzt sich auf die Wälder und Seeufer. Die Blitze blenden uns, der Donner zischt und dröhnt, daß man beinahe taub wird. Von der erschreckenden Gewalt des Sturmes umtobt, hocken wir benommen und erstarrt am Boden.

Unser Zelt ist von flammenden Blitzen ringsherum umzuckt und erzittert unter dem Rollen des Donners. Ungeheure Wellen, weiß von Schaum und vom Wind zerfetzt, branden hoch und brechen sich am Ufer. Der Regen schüttet auf uns nieder wie mit Eimern. Ein altes indianisches Sprichwort sagt, daß aus einem Regen immer eine Sintflut wird. Wir müssen alle Kräfte aufbieten, um zu verhindern, daß der Orkan unser Zelt mit sich fortreißt.

Dann geht das Unwetter vorüber und zieht ab, überrascht findet man sich in einer plötzlich beruhigten Naur wieder. Der wiederhergestellte Friede beeindruckt nicht weniger als der überstandene Aufruhr.

Ähnliche Aufregungen erwarten den Kanufahrer, wenn er die Stromschnellen hinabfährt. Manche wildbachartige Flußstrecken, die man bei der Bergfahrt durch Tragen der Boote umgeht, werden bei der Talfahrt im Kanu zurückgelegt. Die Nähe einer Stromschnelle versetzt den Reisenden in Aufregung, oft sogar in Angst und Schrecken. Das Durchfahren dieser Stellen ist ein interessantes, manchmal schwindelerregendes Erlebnis und fast nie gefahrlos.

Wenn man sich dem Punkt nähert, wo die Strömung zu toben beginnt, bieten die Ruderer alle ihre Kräfte auf, um dam Boot eine Geschwindigkeit zu geben, die noch größer ist als die des Wassers, damit sie das Kanu gut steuern können. Steuermann wie Ruderer stehen aufrecht im Boot, so können sie das schwache Fahrzeug am besten in die weniger gefährlichen Bereiche dirigieren. Der Fluß rauscht und braust, auf allen Seiten spritzt das Wasser schäumend hoch, wenn es auf die Riffe prallt. Zuweilen schießt das Boot mit erschreckender Geschwindigkeit auf eiauf allen Seiten spritzt das Wasser tobend anrennt. Wer solche Fahrten nicht gewohnt ist, meint, das Kanu müsse jeden Augenblick zerschellen und in den wilden Strudeln rettungslos versinken. Aber durch einen kräftigen Ruderschlag des Steuermanns gelenkt, entgeht das gebrechliche Fahrzeug der Gefahr.

Es taucht in die aufgewühlten Fluten, streift mit der Bordwand die Riffe. Für Augenblicke treibt es still auf einer ruhigeren Gegenströmung, als überlege es, wie es am besten aus dieser vorübergehenden Geborgenheit herausfahre. Dann stürzt es sich von neuem in das wilde Labyrinth der zerfetzten Wogen mit ihrem ohrenbetäubenden Gebrüll, bis es schließlcih am Ende der Stromschnelle wieder in ruhige Gewässer kommt. Plötzlich geht die Fahrt nun wieder leicht und friedlich.

Am Samstagabend gehen wir in einer kleinen Bucht, hübsch und windgeschützt, an Land. Hier wollen wir einen stillen Sonntag verbringen. Nach den Aufregungen und Kämpfen dieser Woche ist uns die Ruhe sehr willkommen.

*

KAHWONABY, DER STEUERMANN

Im Wigwam

In der Nähe des Ufers, von Bäumen halb verdeckt, taucht das Indianerdorf auf. Die Zelte sind zahlreich; etwa hunder an der Zahl, drängen sie sich eng zusammen. Nicht weil es an Platz mangelte: das Land ist endlos und die Bevölkerungszahl gering; daß man die Behausungen so eng zusammendrängt, geschieht aus Gründen der Sicherheit. Ein enggebautes Dorf läßt sich besser verteidigen gegen äußere Feinde. Um so schlechter aber gegen innere, gegen Krankheiten und Laster.

Wir legen an. Mit feierlicher Geste empfängt der Häuptling das erste Bleichgesicht, das sein Dorf betritt. Welch prachtvolle Gestalt, dieser Häuptling! In ihm verkörpert sich der ganze Stolz der Rasse, der Adel und die ungebrochene Kraft der freien Völker. Seine imponierende Figur, die energischen Bewegungen, das intelligente, feingeschnittene Gesicht, der herrscherhafte Blick, alles nötigt einem Achtung und Respekt ab. Der Häuptling ist in großer Aufmachung: Adlerfedern schmücken den Kopf, setzen sich in dichter Reihe über seinen ganzen Rücken fort und schleppen wie ein Schweif am Boden nach; zwei Büffelhörner bezeichnen seinen Rang; das lederne Gewand ist reich bestickt.

Der Häuptling lädt uns in seinen Palast ein. Welche Überraschung! Dieser prächtige Indianer wohnt in einem jämmerlichen Wigwam; ein paar abgeschabte Felle bedecken dreizehn starke, sechs Meter lange Pfähle, die unten einen Kreis bilden und oben spitz zusammenlaufen, etwa einen Meter unterhalb der Enden fest verbunden. Im Innern eine Feuerstelle, ein paar schwärzliche Geräte und aufgerollte Decken. Die Behausung des Nomaden, ohne Mühe abzubrechen und zu transportieren, bietet keinerlei Bequemlichkeit. Am Boden liegen noch die Reste der letzten Mahlzeit, das, was die Hunde übrig ließen. Alles starrt vor Schmutz.

Der Häuptling ist nicht reicher als seine Untertanen; jeder lebt von den Erträgnissen des Fischfangs und der Jagd, immer von der Hand in den Mund. Man kennt weder Eigentum noch Sparsamkeit. Die wildlebenden Indianer mit ihrer imponierenden Freiheit sind in Wahrheit ständig vom drohenden Hunger gejagt. Sie haben kein Gemüse, kein Getreide, kein Brot; sie leben nur von Wild und Fischen. Salz ist eine Seltenheit, bei manchen Stämmen ist es gänzlich unbekannt; Ahornzucker gilt als höchste Leckerei.

Der immer wechselnde Wohnort der Indianer wird bestimmt durch die Jagdmöglichkeiten; einmal ziehen sie dorthin, wo sie Büffel jagen können, dann folgen sie einem Entenschwarm; ein anderes Mal lassen sie sich dort nieder, wo die Rentierherden durchziehen; im Herbst fangen sie große Mengen Fische. Ist Wild in Fülle da, so sind sie reich; bleiben die Rentierherden aus, dann verfällt der Stamm dem Hunger. So schweifen die Indianer, ständig Nahrung suchend, auf der Spur des Wildes unstet durch das Land.

Wir nehmen teil am Mahl des Häuptlings und der Vornehmen des Stammes. Die Frauen haben ein Festmenü zusammengestellt: getrocknete Büffelzungen, eine Bärenschulter und einen halben Biber. Im Kreise um das Feuer sitzend, hauen alle tüchtig ein, die abgenagten Knochen wirft man über die Schulter nach hinten, wo sich dann die Frauen darum streiten.

(Fortsetzung folgt)

Aus Leserbriefen

Werte Redaktion der Mennonitischen Rundschau!

Hiermit sende ich das Abonnement für das Jahr 1973/74 ein und danke Ihnen recht schön für die interessanten Geschichten, besonders „Aus der alten in die neue Heimat," und auch andere. Beste Wünsche für die Mitarbeiter! Beiliegend ein Money Order bis Ende 1974.

Mit herzlichem Gruß,
Peter G. Doerksen,
2332 Holly Street, Clearbrook, B.C.

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Sarah Schellenberg †

(Clearbrook, B.C.)

Es hat dem himmlischen Vater gefallen, am 10. September 1973 sein müdes Kind, Schwester Sarah Schellenberg heimzurufen. Seit 1966 war sie an den Fahrstuhl gebunden, welches manche Beschwerden zur Folge hatte. Die Begräbnisfeier fand den 13. September in der Kirche der Clearbrook MB-Gemeinde statt.

Nachdem unser Pastor, Br. Herman Lenzmann die Trauerfeier mit Gebet eröffnet hatte, verlas er Joh. 11, 25—27; Er begrüßte alle erschienenen Gäste und richtete Worte des Trostes an die Tauerfamilie.

Das Lied: „Ich weiß von einem schönen Ort" wurde von einer Gruppe gesungen.

Seiner Botschaft legte Br. H. Lenzmann Hebr. 13, 14 zu Grunde. Er stellte sie unter das Thema: Diese Welt ist nicht unsere Heimat. 1. Ein jeder muß sie verlassen, weil der Tod ihn hier nicht bleiben läßt. 2. Auch diese ganze Welt wird eines Tages vergehen. 3. Die Bibel zeigt uns den Weg zu einer ewigen, unvergänglichen Heimat, von unserem Herrn Jesus für die Seinen bereitet. 4. Schwester Schellenberg, die den Herrn Jesus als ihren Heiland angenommen hatte, durfte nun in diese Heimat einziehen.

Die Versammlung sang das Lied: „Eilet fort, denn die Zeit unseres Lebens vergeht"

Br. H. F. Klassen hatte als Text für seine Botschaft Joh. 10, 14 und 2. Tim. 2, 19 gewählt. Er wies auf den beständigen Wechsel in dieser Zeit hin. Diesem Wechsel macht der Tod ein Ende. Der Herr Jesus ist der Weg zu der ewigen Heimat aller Kinder Gottes, wo der Wechsel nicht mehr ist. Auch keine Sünde, kein Leid noch Schmerz ist dort. Durch den Glauben an ihren Heiland ist Schwester Schellenberg nun auf ewig daheim.

Br. H. Lenzmann verlas nun das Lebensverzeichnis der Verstorbenen, danach sang die Sängergruppe das Lied: „Die Pilger zur Heimat der Seligen ziehn"

Br. H. F. Klassen leitete im Schlußgebet. Nach der Leichenschau wurde die entseelte Hülle auf Hazelwood Cemetery dem Schoße der Erde übergeben.

Lebensverzeichnis:

Unsere liebe Mutter, Sarah Schellenberg, wurde am 8. November 1891 in Friedensfeld, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Geschwister Jacob Wilms. Hier verlebte sie ihre Kindheit und Jugendjahre. Es war wohl in ihrem 18. Lebensjahre, als sie den Herrn Jesus als ihren persönlichen Heiland angenommen hatte. Sie ließ sich taufen und schloß sich der MB-Gemeinde an. Sie liebte Musik und hat viele Jahre im Chor gesungen. In den späteren Jahren, besonders seit sie an den Fahrstuhl gebunden war, hat sie viel gebetet und in der Bibel gelesen.

Im Juni 1918 reichte sie unserem Vater, Wilhelm Janzen, die Hand fürs Leben, welcher eine Tochter, Louisa, mit in die Ehe brachte. Der Herr schenkte ihnen eine Tochter, Katie. Jedoch schon nach zwei Jahren nahm der Tod Vater von der Seite Unserer Mutter.

Im Jahre 1923 gelang es uns, nach Kanada auszuwandern. Das erste Jahr verlebte Mutter in Swalwell, Alta., von wo sie nach Dundurn, Sask. zog. Nach 12 Jahren verlegte sie ihren Wohnort nach Hepburn, Sask. Hier trat sie im Jahre 1937 mit Jacob Schellenberg in die Ehe.

Die Eltern zogen 1947 nach B.C. und gründeten ihr Heim auf Townline Road. Als sie 1962 mehr in den Ruhestand traten, zogen sie nach Clearbrook. Im Jahre 1966 ging Vater heim. Noch im selben Jahr erlitt Mutter einen Schlaganfall und war fortan an den Fahrstuhl gebunden.

Mit Geduld und Treue hat ihre Tochter Katie sie alle diese Jahre gepflegt. Anfangs März dieses Jahres lähmte ein schwerer Schlag völlig ihre linke Seite. Am 4. März wurde sie ins Hospital gebracht, wo sie Erleichterung und teilweise Hilfe erhielt. In letzter Zeit jedoch nahmen ihre Kräfte ab. Sie sehnte sich heimzugehen und fragte öfters, warum sie so lange warten müsse.

Am 10. September 1973 wurde ihr Sehnen gestillt und der Herr rief sie heim. Sie ist nun bei dem Herrn.

Sie hinterläßt zwei Töchter, Louisa, Frau Elmer Quiring, Hepburn, Sask., Katie Janzen, Clearbrook, B.C., zwei Enkelkinder, ein Urenkelkind, einen Bruder, Jacob Wilms, dazu viele Verwandte und Freunde.

Sie hat überwunden durch des Lammes Blut.

Die trauernden Kinder.

Im Auftrage geschrieben von
H. Janzen, Korr.

Peter David Isaak †

(Dinuba, Calif.)

„Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn". (Psalm 116, 15) Am 8. August 1973, hat es unserm himmlischen Vater gefallen, unsern lieben Gatten und Vater, Peter David Isaak zu sich in die ewige Heimat zu rufen. Das Begräbnis fand in der Dinuba, California, MB-Gemeinde statt. Br. Reuben Baerg, Pastor, leitete mit Gebet die Versammlung ein. Ein Quartett von zwei Frauen und zwei Männern sang das Lied: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh". Br. Baerg verlas 1. Pet. 5, 10, und richtete Worte des Trostes an die Trauerfamilie und Gäste. Aus diesem Vers lenkte Br. Baerg unsre Gedanken in drei Richtungen: (1) Auf Erden müssen wir oft durch viel Trübsal und Leiden gehen. (2) Unser Gott ist der Gott aller Gnade. (3) Wir sind berufen zu einer ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu.

Nachdem das Lebensverzeichnis gelesen war, sang das Quartett das Lied, "I need thee every hour,' welches ein Lieblingslied unseres Vaters war. Nachdem betete Br. Baerg.

Nach der Leichenschau folgte die Bestattung auf dem Reedley Cemetery, wo Br. Baerg die letzten Worte des Trostes sprach, und das Quartett sang "How beautiful Heaven must be". Br. Baerg betete zum Schluß. Die sechs Söhne on Vater Isaak waren die Leichenträger.

Lebensverzeichnis:

Peter David Isaak wurde am 9. September 1891, im Dorfe Karasan in der Krim in Südrußland geboren. Seine Eltern waren Peter P. und Elizabeth Isaak. Als er drei Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Neu Samara. Nachdem sie da 15 Jahre gewohnt hatten, zogen sie im Jahre 1909 nach Siberien, Slaworada Kreis, Dorf Petrowka.

Am 30. Juni 1913 verheiratete Peter sich mit Anna Klippenstein. Aus dieser Ehe sind 8 Kinder geboren. Drei Söhne sind ihm im frühen Kindesalter im Tode vorangegangen. Es war zur Zeit des Todes, daß beide, Vater Peter und Mutter Anna Isaak sich bekehrten. Am 6. September ist Mutter Anna gestorben. Sie ist alt geworden 34 Jahre. Im Dezember 1928 gab der Herr ihm seine zweite Ehegattin, Helen Duerksen. Aus dieser Ehe sind fünf Söhne und eine Tochter geboren. Einen Sohn, Henry, hat der Herr zu sich genommen im Jahre 1935 als er im Alter von 4 Jahren ertrank.

Im Winter 1929, flüchtete Vater und seine Familie, mit andern Verwandten aus Rußland, und sind beinahe ein Jahr in Harbin, China, geblieben. Von da sind sie durch die Hafenstadt Kobe, Japan, in Seattle, Washington gelandet. Bald darnach fanden sie ihren Weg nach Dinuba, California. Nach einen schweren Anfang in den frühen 1930er Jahren, kaufte Vater in 1939 eine Farm nahe bei Dinuba. Auf dieser Farm wohnte er und seine Familie, bis er 1958 in den Ruhestand trat. Fleißig hat er immer gearbeitet, seine Familie zu versorgen. Er liebte seine Fmilie; er liebte das Wort Gottes; er liebte die Gemeinschaft der Kinder Gottes in der Gemeinde, wo er auch Verantwortlichkeiten auf sich genommen hat.

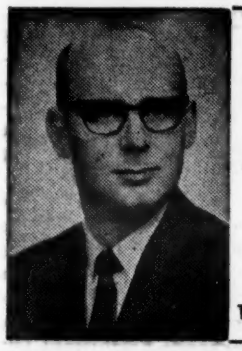
Er ist gesund gewesen, bis er im März 1973 seinen ersten Herzanfall erlitt. Zur Erholung ist er zwei Wochen im Alta Hospital in Dinuba gewesen. Von diesem Anfall ist er nie ganz gesund geworden. Am 6. August 1973, mußte er sich wieder ins Hospital begeben. Am 8. August, Mittwoch abends rief der Herr ihn zu sich heim. Er ist alt geworden 81 Jahre, 10 Monate und 30 Tage.

Es überleben ihn seine liebe Gattin, Helen, 4 Töchter: Anna, Helen, Betty, und Martha; 6 Söhne: Peter, George, John, Daniel, Walter, Albert; Ein Bruder Heinrich; 2 Schwestern, Frau Margaret Klassen in Reedley und Frau Fast (noch in Rußland); eine Stiefschwester, Frau Henry Rogalsky in Reedley; 2 Stiefbrüder: Prediger John Block in Sacramento, California, und Jacob Block in Reedley; 28 Enkelkinder und 11 Urenkelkinder, dazu viele Verwandte und Freunde.

Als Zeichen des Einflusses von Vater auf seine Kinder können wir sagen, daß alle 10 Kinder in der Familie durch Gottes Gnade sich dem Herrn ergeben haben.

Durch seinen Lebenslauf war sein Bestreben Psalm 27, 1 — „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen". Vaters Arbeit auf Erden ist beendet, doch sein Andenken wird im Segen bleiben, und wir freuen uns schon auf ein frohes Wiedersehen, dort oben bei unserm Heiland.

Die trauernde Gattin und Familie.



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Deutsche und englische Bücher — Bibeln — Wörterbücher — Lexika — Religiöse Bücher und Holzwandsprüche, sowie Platten — Glückwunschkarten für jede Gelegenheit mit Bibelsprüchen, religiöse Kalender für 1974, Märchen- und Kinderbücher, als auch Kräuter-Tees und -Säfte sowie Naturheilmittel und Kosmetika zu günstigen Preisen erhältlich in
FRASER BOOK NOOK
6219 Fraser St., Vancouver 15, B.C.
zwischen 46. u. 47. Ave.; Tel. 325-7118

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

DRUGSTORE
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
* * *
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Meine dritte Dienstreise...

(Fortsetzung von Seite 8—4)

bedürfen der weiteren Pflege und geistlichen Überwachung, um zu starken, selbständigen Gemeinden heranzuwachsen. Die Aufgabe ist so groß in ihren Anforderungen, daß die zwei kleinen brasilianischen Konferenzen (die „Associacion" und die „Convencion") dieselbe allein nicht bewältigen können. Wir in Nordamerika sollten es als ein Vorrecht ansehen, an dieser versprechenden Missionsarbeit teilnehmen zu können. Die Südamerikanische MB-Konferenz, die alle drei Jahre zusammentritt, wurde in diesem Jahre in der ersten Woche im Juli in Curitiba abgehalten. Br. J. J. Toews und ich hatten die Gelegenheit, an dieser Glaubenskonferenz mitzuarbeiten. Es war eine erhebende Erfahrung! Die Besprechung biblischer Grundwahrheiten offenbarte eine ernste Sorge um das geistliche Wohl der Gemeinden. Persönlich wurde ich tief beeindruckt von der klaren und positiven Glaubensstellung der leitenden Brüder in der Konferenz. Auch manche jüngeren Kräfte stellen sich in die Kampfesreihen für das Evangelium und den Glauben der Väter.

Es war für uns eine große Freude, mit manchen dieser Brüder in den drei Wochen des theologischen Kursus Studiengemeinschaft zu haben. Etwa 200 Personen nahmen an der ersten Stunde (Bergpredigt) teil, und 26 (meistens Prediger, Missionare, Lehrer und ander Gemeindearbeiter) blieben für die zweite Stunde (täuferische Theologie). Unter den letzteren waren 8 Brüder, die den Kursus für Seminar-Kredit nehmen wollten. Unser gemeinsames Suchen in der Schrift nach Antworten auf die Fragen der Mission, des Gemeindebaus und des christlichen Lebens für unsere Zeit, war eine bereichernde Erfahrung.

Im Rückblick sind wir für Gottes durchtragende Gnade dankbar. Noch einmal möchten wir unsern lieben Freunden und Geschwistern im Süden herzlich für alle erwiesene Liebe und Gastfreundschaft danken. Auch allen Geschwistern in Nordamerika, die für uns und unsern Dienst gebetet haben, sei hier herzlich gedankt. Möchte der Herr diese Zusammenarbeit der Bruderschaft von Süd und Nord auch in Zukunft segenen und zum Aufbau seines Reiches gebrauchen.

Im Dienste des Meisters, Eure
J. A. und Nettie Toews.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Gem, Alberta

Sonntag, der 16. September war schon wochenlang vorher bestimmt zur Feier des Altenfestes in Rosemary. Es war ein sonniger Herbsttag, wenn der Wind auch ab und zu kühler als im Sommer zu spüren war. Fast alle Geschwister, 60 und drüben, von Rosemary und Gem waren pünktlich zu 2.30 Uhr nachmittag erschienen, im ganzen 57 Personen.

Br. John Bergen, Rosemary, begrüßte die Versammlung und forderte auf, das Lied: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt", zu singen. Br. E. Sawatzky, Leiter der Gemeinde daselbst, verlas einen Schriftabschnitt aus 2. Kor. 1, 1—14 und betete. Der Rosemary Männerchor diente mit einigen Liedern und auch wir als Gruppe von Gem brachten etliche Lieder zur Verschönerung des Festes. Dann trat Ältester J. Nickel auf und diente mit der Festansprache. Trotz Alter und Schwachheit, sagte er, habe ich es versucht die Aufforderung nachzukommen. Zuerst übermittelte er einen Gruß an die Versammlung von Schwester H. Thiessen, die im Hospital ist. Die Versammlung erwiederte den Gruß mit Aufstehen. Dann verlas Br. Nickel einige Schriftstellen aus dem Worte Gottes, wie Psalm 39, 4—14 und Psalm 40 1—6, und machte Bemerkungen dazu.

Unter anderem sagte er: Möchte dieses Fest dazu beitragen, daß wir die tragende Gnade Gottes, die Durchhilfe in frohen, wie auch in trüben Stunden sehen und dankbar dafür seien. Vor allen Dingen immer wieder betende Hände emporheben, um zu bestehen in allen Prüfungen, deren auch im Alter noch recht viele sind. Er sprach auch über den Verfall der Kräfte im Alter, wie manch einer sich dann so nutzlos, ja wie ein Ballast vorkommt. Auch das muß gelernt werden, es aus Gottes Hand zu nehmen und mit Hiob 2, 10 sagen zu können: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?" Weiter betonte er: „Laßt uns in allem Schweren, das oft über uns kommt, das Gute nicht übersehen, wie es uns in den ersten 5 Versen des 40. Psalms geschildert ist. Der Herr will das angefangene Werk in uns vollenden. Laßt uns ihm vertrauen.

Nach dem Schlußgebet von Ältesten Nickel forderte Br. J. Bergen noch auf, Freiwilliges zu bringen, worauf Schwester J. Dyck alle Verse des Liedes: „Mir ist Erbarmung wiederfahren", aufsagte, und das auswendig.

Dann lasen Schwester K. Eckert und Schwester J. Nickel je ein Gedicht vor. Auch Bruder N. Götz trat auf und sagte: „Der natürliche Mensch wird alt, wir wollen aber doch dem inwendigen Menschen nach jung bleiben. Dann las er noch beiliegendes Gedicht vor.

Zum Schluß leitete Br. H. H. Siemens, Gem, in der Gebetsstunde. Er betonte den 4. Vers aus Psalm 40: „Und hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott." Nach dem singen des Liedes: „Näher mein Gott zu dir", kam die schöne Nachmittagsstunde zum Abschluß. Die jüngeren Schwestern der Gemeinde hatten für ein Vespermahl gesorgt, wozu alle eingeladen wurden und auch teilnahmen. Während des Essens dienten sie den lieben Alten mit zwei schönen deutschen Liedern, was dankend angenommen wurde.

Grüßend, H. A. Berg

Die größte Kunst.

Was ist die größte Kunst auf Erden?
Mit frohem Herzen alt zu werden!
Zu ruhen wo man schaffen möchte,
zu schweigen wo man ist im Rechte;
zu hoffen wo man am Verzagen,
gehorsam still sein Kreuz zu tragen.
Und neidlos andere zu sehn,
die rüstig Gottes Wege gehn.
Die Hände in den Schoß zu legen
und sich in Ruhe lassen pflegen,
und wo man sonst gern hilfreich war,
sich nun in Demut machen klar,
daß uns die Schwachheit überkommen,
wir nichts mehr sind zu andrer Frommen.
Und dabei still und freundlich doch
zu gehn im gottgesandten Joch.
Was kann uns diesen Frieden geben?
Wenn wir des festen Glaubens leben.
Daß solche Last von Gott gesandt,
uns bilden soll fürs Heimatland.
Ein letzter Schliff fürs alte Herz,
zu lösen uns von allem Schmerz.
Und von den Banden dieser Welt,
die uns so oft umfangen hält.
Die Kunst lernt keiner völlig aus,
drum gibts noch manchen harten Strauß
in alten Tagen durchzukämpfen,
bis wir des Herzens Unruh dämpfen,
Und willig uns ergeben drein,
in stiller Demut nichts zu sein.
Dann hat uns Gott nach Gnadenart,
die beste Arbeit aufgespart.
Kannst du nicht regen mehr die Hände,
kannst du sie falten ohne Ende,
herabziehn lauter Himmelssegen,
auf all die Deinen allerwegen.
Und ist die Arbeit auch getan,
und naht die letzte Stund heran;
von oben eine Stimme spricht:
„Komm, du bist mein, ich laß dich nicht!"

Vineland, Ontario

Den 16. September feierte unsere Gemeinde das Erntedank- und Missionsfest. Der Herr segnete uns durch sein Wort, das die Predigerbrüder uns so klar verkündigten. Schon in dem ersten Lied, welches die Gemeinde sang: „Nun danket alle Gott", wurden wir aufgefordert, dem Herrn zu danken. Die Brüder, die uns dienten, waren Br. H. H. Janzen, Kitchener, und unser neuer Gemeindeleiter, Br. Isaak Block.

Am Vormittag sprach Br. H. H. Janzen über Ps. 104. Er zeigte, wie die Ernte eine Gabe Gottes sein kann. Wenn wir Gott in allem, was er uns gibt, den Geber sehen und ihm dafür danken. Die Ernte kann auch eine Gefahr für uns sein. Die Gefahr ist die, wenn wir stolz werden. Wenn wir uns selber loben, uns alles zuschreiben, was wir getan haben. Die andere Gefahr ist der Geiz. Wenn wir alles für uns selbst verbrauchen wollen. Wenn wir kein Herz für den armen Lazarus haben. Noch ein Feind sind die Sorgen. Die Sorgen für die Zukunft ersticken den Dank.

Br. Block sprach über Ps. 116, 1—19. Wie sollen wir dem Herrn vergelten, für all die Wohltaten die der Herr an uns tut? Da sind Wohltaten in irdischer Hinsicht. Wir nehmen vieles für selbsverständlich und vergessen dem Geber zu danken. Dann die vielen geistlichen Wohltaten. Erkauft durch Christi Blut, um Gotteskinder zu sein. Viele andere Segnungen zeigte uns Bruder Block in seiner Ansprache. Wir wurden innerlich gestärkt, aufgerichtet und dankbar gestimmt. Das zeigte auch das Opfer, das am Vormittage wie auch des Abends gesammelt wurde.

Am Abend sprach Br. H. H. Janzen über Mission. Nach Luk. 19, 10 zeigte uns Br. Janzen, wie der Herr Jesus der erste große Missionar war. Er kam zu suchen und selig zu machen was verloren war. Daß auch wir ein Herz voll Liebe für die verlorenen haben könnten!

Wir sind dem Herrn dankbar, das Geschwister Is. Block willig sind, unserer Gemeinde als Pastor zu dienen. Den 4. November gedenken wir, Bruder Block als unseren Gemeindeleiter einzusegnen. Bis zum 1. November bleibt er noch Kaplan in der Bethesda Anstalt.

Den 25. August feierten Geschwister G. Derksen ihre Goldene Hochzeit. Ihre Kinder und Enkelkinder waren alle zugegen, außer ein Schwiegersohn konnte nicht dabei sein. Geschwister Derksen sind sehr beliebt in der Gemeinde. Möge der Herr sie auch weiter segnen und zum Segen setzen.

M. P. Durksen, Korr.

Aus Leserbriefen

Liebe Redaktion!

Senden Ihnen hiermit den Betrag für das Abonnement der Mennonitischen Rundschau bis Ende dieses Jahres und auch für das nächste Jahr bis Ende 1974. Wir schätzen die Zeitschrift und wünschen dem Redakteur samt seinen Mitarbeitern von ganzem Herzen Gottes Segen. Mit den herzlichsten Grüßen verbleiben wir Ihre Familie Willy Last, R.R. 3, Niagara-on-the-Lake, Ont., L0S 1J0

Verschiedenes aus Winkler

(Fortsetzung von Seite 5—4)

nen. Die erste Zusammenkunft im Herbst ist eine Geburtstagsfeier für alle Schwestern. Bei diesem Fest finden wir auch aus, wer unsere Gebetsschwester gewesen ist. Schwester Gerhard (Tina) Dyck, die das Alter von 80 Jahren erreicht hat, bekam aus Liebe vom Verein einen Blumenstrauß. Es ist uns eine große Freude, daß noch einige neue Schwestern hinzugekommen sind. — Unser Herzenswunsch ist, zusammen den Herrn zu preisen, ihn zu loben und zu erhöhen.

Frau J. J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.
R0G 1R0

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Aus aller Welt

Kanada — Die kanadische Regierung will die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR von der Zusicherung abhängig machen, daß nach Kanada ausgewanderte DDR-Flüchtlinge ihre zurückgebliebenen Eltern oder andere Angehörige nachholen und selbst freizügig in die DDR reisen können. Das erklärte ein kanadischer Regierungssprecher auf einer Pressekonferenz in Ottawa zum Auftakt des viertägigen Besuchs von Bundesaußenminister Walter Scheel.

Nach Angaben des Sprechers hat der kanadische Außenminister Mitchell Sharp die Frage der Familienzusammenführung in einem Gespräch mit DDR-Außenminister Otto Winzer am Rande der UNO-Vollversammlung in New York erörtert. Sharp habe Winzer darauf hingewiesen, daß Kanada vor dem Botschafteraustausch mit Ungarn und Bulgarien ähnliche Garantien verlangt und erhalten habe.

In kanadischen Regierungskreisen hieß es, die DDR stehe der kanadischen Forderung kühl gegenüber. Gleichzeitig sei Ost-Berlin jedoch „außerordentlich stark" an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Ottawa interessiert, so daß ein Einlenken nicht auszuschließen sei.

* * *

USA — Der Konflikt um den US-Vizepräsidenten Spiro Agnew beginnt sich zu einer Verfassungskrise zu entwickeln, die den allmählich abklingenden Watergate-Skandal in den Hintergrund drängt. Mit der Entscheidung des Justizministeriums, daß die gegen Agnew vorliegenden Beweise als ausreichend für eine Anklageerhebung durch die zuständige Grand Jury gelten müßten, trat für den Vizepräsidenten ein bedrohliche Wende ein.

Für Agnew, der beschuldigt wird, vor Jahren als Kreisfunktionär in Baltimore und später als Gouverneur seines Heimatstaates Maryland Bestechungsgelder entgegengenommen, ja sogar erpreßt zu haben, bedeutet diese Entwicklung voraussichtlich das Ende seiner Präsidentschaftshoffnungen und darüber hinaus das Ende seiner politischen Laufbahn. Für hin begann sich die Entwicklung dramatisch zuzuspitzen, als Justizminister Elliott Richardson am vergangenen Dienstag Präsident Nixon darüber unterrichtete, daß er die Bundesanwaltschaft in Baltimore ermächtigt hatte, das Belastungsmaterial einer Grand Jury zuzuleiten.

Nch einer Aussprache, die er mit Nixon hatte, versuchte Agnew daraufhin, das ihm drohende Strafverfahren der Justizbehörden zu blockieren, indem er den Kongreß einschaltete. Er verabredete sich kurzfristig zu einem Treffen mit Carl Albert, dem demokratischen Sprecher des Repräsentantenhauses, um diesem ein Schreiben zu übergeben, in dem er eine parlamentarische Untersuchung gegen sich selbst beantragte.

„Nach sorgfältigster Prüfung des Falles", schrieb Agnew an den Sprecher, „sind meine Rechtsberater zu dem Schluß gelangt, daß die Verfassung ein Strafverfahren auf allen juristischen Ebenen gegen einen Präsidenten oder Vizepräsidenten ausschließt, solange sich dieser im Amt befindet. Demgemäß kann ich mich nicht einem Strafverfahren in Maryland oder an einem anderen Ort unterwerfen." Unter diesen Umständen halte er es für das Recht und die Pflicht des Vizepräsidenten, sich an das Repräsentantenhaus zu wenden. Die jüngsten Ereignisse hätten „die Weisheit der Schöpfer unserer Verfassung, das Haus zur zuständigen Stelle für Untersuchungen gegen eine Präsidenten oder Vizepräsidenten zu machen", bestätigt, fuhr Agnew fort.

Albert lehnte jedoch nach Konsultationen mit den Parteiführern des Repräsentantenhauses den Vorschlag des Vizepräsidenten mit der Begründung ab, das Parlament könne nicht in ein schwebendes Strafverfahren eingreifen. Diese Ablehnung bedeutet einen schweren Rückschlag für den Vizepräsidenten, der gehofft hatte, die parlamentarische Untersuchung werde zu seiner vollen Entlastung führen. Er ist nicht mit Unrecht von der Handhabung der Affäre durch die Justizbehörden enttäuscht, die laufend die Presse mit Indiskretionen über den Verlauf der Voruntersuchung gefüttert hatten. Allerdings hatte er noch Anfang August auf einer Pressekonferenz, bald nachdem der Fall publik geworden war, sein Vertrauen in die amerikanische Justiz bekundet.

* * *

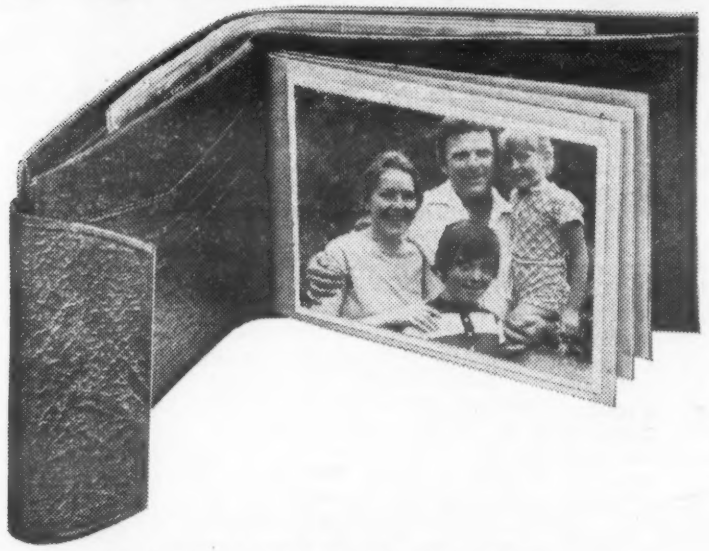
Chile — Zum erstenmal nach dem Militärputsch am 11. September ist die neue chilenische Regierung umgebildet worden. Der zivile Unterrichtsminister Jose Navarro schied aus dem Kabinett aus, Nachfolger wurde Admiral Hugo Castro Jimenez, der bisher für die Handelsmarine zuständig war. Damit ist jetzt nur noch ein Zivilist im Kabinett, der Rechtsanwalt Gonzalo Prieto als Justizminister.

Schwer bewaffnete Soldaten setzten in verschiedenen Bezirken der Hauptstadt die Suche nach geheimen Waffenlagern fort. In Vina del Mar kam es zu einem Feuergefecht zwischen Marinesoldaten und Slum-Einwohnern.

Ein Kriegsgericht in der Provinz Talca verurteilte den Gouverneur dieser Provinz unter der Regierung Allende

(Fortsetzung von Seite 16—1)

FEEL GOOD ABOUT TOMORROW



WAS BEDEUTET MORGEN FÜR SIE?

Eine gute Bildung für Ihre Kinder? Eine Reise durch ganz Kanada? Ein gesicherter und glücklicher Ruhestand? Was morgen auch immer für Sie bedeutet, Sie können heute dafür planen mit Canada Savings Bonds. Sie sind Kanadas populärste persönliche Geldanlage.

LEICHT ZU KAUFEN:

Für Bar oder auf Raten bei irgend einer Bank oder autorisiertem Investitionsgeschäft, Börsenmakler, Treuhand- oder Leihkompanie und Kreditunion. Und auf der Arbeitsstelle durch den Lohnsparplan. Sie sind zu haben in Summen von $50 bis zur Höchstgrenze von $50,000.

EINFACH EINZULÖSEN:

Canada Savings Bonds sind bares Geld. Sie sind jederzeit zum vollen Nennwert plus erworbener Zinsen einlösbar.

GUT AUFZUBEWAHREN:

Canada Savings Bonds sind sicher — gedeckt durch alle Bodenschätze Kanadas. Und sie bringen gute Zinsen, ein Jahr nach dem andern.

Die neuen Canada Savings Bonds bringen durchschnittlich 7.54% das Jahr, wenn bis zur Fälligkeit gehalten. Jeder $100 Bond zahlt $7.00 Zinsen im ersten Jahr, $7.50 für jedes der nächsten sechs Jahre, $7.75 für jedes der folgenden drei Jahre, und $8.00 für jedes der letzten zwei Jahre.

Obendrein können Sie Zinsen für Ihre Zinsen erhalten und Ihre $100 zu $239.50 in nur 12 Jahren anwachsen sehen.

Was morgen auch immer für Sie und Ihre Familie bedeutet, planen Sie heute dafür mit Canada Savings Bonds. Sie werden glücklich sein, es getan zu haben.

7.54%

durchschnittlich Zinsen bis zur Fälligkeit

BUY CANADA SAVINGS BONDS TODAY

Die Bundesrepublik in der UNO

Rede des Bundesaußenministers *Walter Scheel* vor der XXVIII. Vollversammlung in New York am 19. September 1973.

Herr Präsident!

Vor 47 Jahren, fast auf den Tag genau, trat Deutschland in den Völkerbund ein. Acht Jahre waren seit dem Ersten Weltkrieg verstrichen. Der deutsche Außenminister, Gustav Stresemann, wurde von seinem französischen Kollegen, Aristide Briand, mit den Worten begrüßt: „Vorbei ist die Reihe schmerzvoller und blutiger Begegnungen, mit denen alle Seiten der Geschichte befleckt sind . . . kein Krieg mehr, keine blutigen und brutalen Lösungen unserer Zwistigkeiten . . .". Stresemanns Antwort: „. . . Wenn wir in die Höhe kommen wollen, können wir es nicht im Kampf gegeneinander, sondern nur im Zusammenwirken miteinander . . ."

Ein Dialog der Erwartungen und Hoffnungen, getragen von bestem Willen. Eine flüchtige Chance des Friedens. Schon wenige Jahre später war sie vertan.

Diesmal sind 28 Jahre seit Kriegsende verstrichen. Jetzt stehen zwei deutsche Außenminister vor den Delegierten. Hier zeigt sich das Schicksal meines Volkes: Ursprung und Opfer des Krieges, geteilt ohne eigenes Zutun, nun in zwei Staaten lebend, und ungewiß einer gemeinsamen Zukunft.

Verstehen Sie, warum wir zögerten, den Schritt in die Vereinten Nationen zu tun? Es ist schmerzlich, der politischen Realität der Teilung des eigenen Landes ins Auge zu sehen. Wir befürchteten, ein solcher Schritt könnte den Eindruck erwecken, als resignierten wir. Als hätten wir die Hoffnung auf Einheit aufgegeben. Wir machten uns Sorge, die Schranken zwischen den Menschen in Deutschland könnten durch die Mitgliedschaft beider Teile noch höher werden.

Jetzt haben wir einen neuen Ausgangspunkt. Die beiden Staaten in Deutschland haben ihre Beziehungen zueinander durch den Grundvertrag vom 21. Dezember 1972 geregelt. Für Berlin kam das Viermächte-Abkommen unter Beteiligung der beiden Staaten in Deutschland am 3. September 1971 zustande. Dieses Abkommen hat nicht zuletzt den Weg dafür freigemacht, daß Berlin (West) an unserer Mitarbeit in den Vereinten Nationen teilhaben kann. Unser Ziel bleibt klar: Die Bundesrepublik Deutschland wird weiter auf einen Zustand des Friedens in Europa hinwirken, in dem das deutsche Volk seine Einheit in freier Selbstbestimmung wiedererlangt.

*

Gustav Stresemann sah sich einer Organisation von 53 Staaten gegenüber. Das Schwergewicht des Völkerbundes lag in Europa und europäisch waren seine Maßstäbe.

Die Vereinten Nationen haben ein anderes Gesicht. 135 Mitglieder aus allen Teilen der Welt, viele von ihnen haben in Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechts koloniale Bindungen abgestreift. Könnte ich guten Gewissens vor Sie treten, ohne für meine Regierung, ohne für mein Land diese Entwicklung von historischer Tragweite zu begrüßen? Für uns ist das Selbstbestimmungsrecht unteilbar. Wer immer gemäß den Prinzipien der Charta sein Schicksal in die eigenen Hände nimmt, wer immer seine Freiheit in friedlicher Auseiinandersetzung sucht, wird uns auf seiner Seite finden.

Ich sage dies gerade als Europäer, als Angehöriger eines Staates, der seine Zukunft in einer Europäischen Union sucht. Vom alten Kontinent, von seinen Problemen, seinen Streitigkeiten sind Konflikte ausgegangen, die Leid über die ganze Welt gebracht haben. Jetzt zum erstenmal haben sich neun europäische Staaten entschlossen, durch ihr Zusammenwirken ein Element der Stabilität, des wirtschaftlichen und sozialen Aufbaus unserer Welt zu bilden. Die Bundesrepublik Deutschland empfindet ihre Mitarbeit an diesem großen Einigungswerk als das Kernstück ihrer Politik.

*

Nicht nur das Prinzip der Selbstbestimmung als universales Recht war dem Völkerbund fremd. Seine Zielsetzung war begrenzter. Der im Völkerbund organisierten Staatengemeinschaft ging es in erster Linie darum, eine Richtschnur für das Verhalten der Regierungen zu geben.

Die Vereinten Nationen sind unter anspruchsvolleren Zeichen angetreten: die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten für jedermann zu fördern und zu festigen. Es geht um mehr als die Sicherheit der Staaten, um mehr als nur um ihre geregelten diplomatischen Beziehungen. Es geht um den Anfang und das Ziel jeder rationalen Politik: es geht um den Menschen!

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt", so heißt es im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. *So* verstehen wir unsere Mitwirkung in Ihrem Kreise. Konkret bedeutet dies für uns: Wir werden uns vor jedem Beschluß in allen Gremien der Organisation zu allererst die Frage stellen: Was bedeutet das für den Einzelnen? Jeder Mensch hat das Recht, sich frei zu entfalten und ohne Unterdückung zu leben. Wir lehnen deshalb jede rassische Diskriminierung und koloniale Beherrschung ab. Wir werden ebenso entschieden für die sozialen Rechte des Menschen eintreten, für ein würdiges Leben der Unterprivilegierten.

Die Vereinten Nationen haben hier bereits viel Arbeit geleistet. Die universelle Erklärung der Menschenrechte, das Übereinkommen zur Beseitigung aller Formen der Rassendiskriminierung, die internationalen Pakte über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte sowie über bürgerliche und politische Rechte sind Meilensteine bei der Verwirklichung der Menschenrechte. Die Bundesrepublik Deutschland hat nicht gezögert, sie zu unterschreiben.

Aber Deklarationen und Pakte reichen nicht aus. Wir können die Hände nicht in den Schoß legen, wenn wir uns auf die Texte geeinigt und sie unterzeichnet haben. Solange die Menschenrechte immer noch mit den Füßen getreten werden, solange gilt die Verpflichtung des Artikels 1 der Charta, die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten zu fördern und zu ermutigen. Das bedeutet: alles zu tun, um diese Rechte und Freiheiten in der Praxis durchzusetzen.

*

Vielen mag das als Utopie erscheinen. Sie werden fragen, was bedeutet die Freiheit, wenn es nur die Freiheit ist, unter den Brücken zu schlafen? Was nützt das Recht auf Information dort, wo nicht einmal der Unterricht im Lesen und Schreiben gesichert ist, ja, jeden Tag Millionen Menschen um eine Handvoll Reis kämpfen müssen? Sie haben recht. Wir dürfen es nicht dabei bewenden lassen, nur für Rechte und Freiheiten zu streiten. Dieser Kampf wird immer dann verloren, wenn wir nicht die materielle Existenz der Menschen sichern.

Es ist kein Zufall, daß die Charta die internationale Zusammenarbeit zur Lösung von wirtschaftlichen, sozialen und humanitären Problemen in einem Atemzug mit der Achtung der Menschenrechte nennt. Universalität bedeutet auch Universalität der Verpflichtungen. Nur wenn wir das anerkennen, können wir die Spannungen beseitigen, die in den sozialen und wirtschaftlichen Unterschieden ihren Ursprung finden.

Die Vereinten Nationen setzen über zwei Drittel ihrer Finanzmittel, ihres Personals im Kampf gegen Hunger, Krankheit, Unwissenheit ein. Diese Form des Kampfes, aber auch nur diese, haben wir von Anfang an unterstützt. Und deshalb versichere ich Ihnen: Wo immer eine Schlacht um die Befreiung des Menschen von leiblicher Not, um sein Recht auf menschenwürdige Existenz geschlagen wird, dort werden Sie die Bundesrepublik Deutschland in der ersten Reihe der Kämpfer finden.

Immer wieder ist die Rede von der einen, der anderen, der Dritten Welt. Ich vermag den tieferen Sinn einer solchen Unterscheidung nicht zu erkennen. Sollten wir nicht stattdessen in Solidarität den Kampf gegen die Armut führen, gemeinsam als Bürger *einer* Welt?

Wenn eine Politik dies möglich macht, so ist es die Politik der Entspannung. Meine Regierung hat daran mitgearbeitet. Die Entspannung soll keinen Exklusivcharakter haben, sie soll allen nützen. Der Abbau von Konfrontation kann Energien freisetzen. Sie sollen zur Überwindung wirtschaftlicher und sozialer Ungerechtigkeiten eingessetzt werden.

Völkerbund und Vereinte Nationen sind beide geboren aus dem Leid zweier Weltkatastrophen mit Millionen unschuldiger Opfer. „Nie wieder Krieg!" — war der Aufschrei aller nach dem Ersten Weltkrieg. Dieser Gedanke beherrschte den Dialog zwischen Briand und Stresemann. Krieg als Werkzeug nationaler Politik — darauf verzichteten mehr als 50 Staaten im Briand-Kellogg-Pakt von 1928. Und dennoch kam es elf Jahre später zum Zweiten Weltkrieg. Waren deshalb jene Bemühungen zur Ausrottung des Krieges überflüssig?

Artikel 1 der Charta der Vereinten Nationen setzt uns als Ziel, „den Weltfrieden und die internationale Sicherheit aufrechtzuerhalten". Und dennoch hat es seit Verabschiedung der Charta viele bewaffnete Konflikte gegeben. Gewiß, es gibt ein prekäres nukleares Gleichgewicht der Großmächte. Ein dritter Weltkrieg droht uns nicht. Man redet nur von örtlichen Konflikten, von sogenannten Kleinkriegen; die Zerstörung, sagt man, sei nicht so ausgedehnt und die Zahl der Toten geringer. Aber Sie werden mir zugeben, für die betroffenen Menschen ist dies ein schwacher Trost. Verwundung, Verlust der Familie, Flucht und Vertreibung — müssen sie für immer das Schicksal von Zehntausenden, ja Millionen von Menschen bleiben? Sind das der Menschheit ewige Begleiter?

Wir müssen die Saat der Gewalt im Keim ersticken. Mit der Charta haben wir gemeinsam der Gewalt abgeschworen, bei aller Anerkennung des Rechts auf Selbstverteidigung. Wir müssen diesen Schwur ernst nehmen. Wir müssen klar sagen, was mit Gewaltverzicht gemeint ist. Und wir sollten den Mut und die Kraft haben, alle unsere Probleme ohne Gewalt zu lösen.

Das ist für uns nicht nur eine Redensart. Die Bundesrepublik Deutschland hat nicht nur im eigenen Interesse, sondern aus internationaler Verantwortung auf Gewalt verzichtet, gerade auch zur Lösung ihrer nationalen Frage. Kein politisches Ziel rechtfertigt die Gewalt: kein Nationalismus, kein Klassenkampf, keine koloniale oder Rassenauseinandersetzung, weder Utopien noch Ideologien.

Wir müssen uns dieses Minimum an Einverständnis in den Vereinten Nationen erarbeiten und daraus auch die notwendigen praktischen Konsequenzen ziehen.

Unsere Welt ist unvollkommen. Das Goldene Zeitalter bleibt nur ein schöner Traum. Das bedeutet nicht Resignation, nicht Verzicht darauf, jeden Tag das Nötige, das Mögliche zu tun, um den Zustand unserer Welt zu verbessern. Aber es bedeutet wohl, die Grenzen menschlichen Tuns zu erkennen und nicht Illusionen auszuweichen, die schon oft genug in der Menschheitsgeschichte der Ursprung der Gewalt gewesen sind.

Der Friede kommt an erster Stelle. Die Zeit ist vorbei, in der die Völkergemeinschaft sich damit abfand, wenn ein Staat, eine politische Gruppe durch Gewaltanwendung das Zusammenleben aller störte.

Unsere Zeit gibt keinen Raum für das Faustrecht mit der Waffe in der Hand. Universalität heißt zugleich gegenseitige Abhängigkeit und Beschränkung. Aber mißverstehen wir das nicht. Abhängigkeit heißt nicht Abhängikeit von dieser oder jener Großmacht oder gar von beiden zusammen. Es ist die Abhängigkeit eines jeden von jedem, auch die Abhängigkeit des Industrielandes vom Entwicklungsland.

Wer kann noch behaupten, alle Folgen eines Konflikts ermessen zu können? Wer ist noch in der Lage, die örtliche Begrenzung einer bewaffneten Auseinandersetzung zu garantieren? Die Entwicklung der Welt hat einen Sprung getan in den letzten hundert Jahren, wie nie zuvor. Wir müssen das endlich zur Kenntnis nehmen, auch in der Politik. Wir müssen endlich Systeme zur friedlichen Streitschlichtung finden, wenn wir auf der Höhe der Zivilisation bleiben wollen, deren wir uns sonst so rühmen.

Nur die Vereinten Nationen können der Ort sein, wo der jetzt gesteigert um sich greifenden Gewalt Einhalt geboten wird. Nur sie können nach und nach die Formeln entwickeln und die Entscheidungen treffen, die die Gewalt bannen.

Manche werden meinen, dieses Bild sei zu gut, um Wirklichkeit zu werden. Die Vereinten Nationen könnten diese Aufgabe nicht oder noch nicht erfül-

len. Ich kann nur das wiederholen, was Präsident Kennedy vor zwölf Jahren an dieser Stelle sagte: „In der Entwicklung dieser Organisation liegt die einzige echte Alternative zum Krieg."

*

Herr Präsident!

Der Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu den Vereinten Nationen macht für sich selbst noch keine Geschichte. Dennoch ist er für uns Deutsche ein historischer Tag. Gerade auch weil der Schritt uns nicht leichtgefallen ist. Um so mehr möchte ich Ihnen, Herr Präsident, und all denen, die uns heute willkommen geheißen haben, herzlich danken. Wir kommen nicht als Unbekannte zu Ihnen. Die Bundesrepublik Deutschland wirkt seit vielen Jahren konstruktiv in allen Sonderorganisationen der Vereinten Nationen mit. Ihre Mitarbeit in der Gesamtorganisation wird von dem gleichen Geist getragen sein. Sie werden uns immer dort finden, wo es um die internationale Zusammenarbeit geht, um die Bewahrung des Friedens und um die Rechte des Menschen.

Wenn wir etwas aus eigener bitterer Erfahrung gelernt haben, so ist es dies: Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Elmwood-MB-Gemeinde

(Winnipeg, Manitoba)

Wie schön ist doch der Herbst, die Blumen in ihrer letzten Pracht kommen besonders zur Geltung, ehe der Forst sie nimmt. Auch in Winnipeg reiften Tomaten, Äpfel und Pflaumen. Doch sind die Nächte schon kühl und bald verfärbt sich das grüne Laub, um uns wieder mit Gold und Rot zu erfreun.

Am 26. August feierten wir abends ein Abschiedsfest für Missionare Henry Derksen, die wieder nach Zaire, Afrika zurückkehren. Sie werden beide in Kinshasa in einer Bibleschule unterrichten. Die Bibelschule wird von mehreren Missionsgesellschaften unterstützt, wie auch von der MBG. Br. Derksen wird die jungen Männer lehren und Schwester Derksen die Frauen. Die Männer haben schon alle eine Schulbildung genossen, sollen nun tiefer ins Wort geführt werden. Geschwister Derksen gehen gern „nach Hause", nach Afrika.

Schwester Derksen sprach über die Bedeutung der Missionarseltern. Es ist gut für junge Christen zu sehen, wie es in einem christlichen Haushalt zugeht. Die eingeborenen Frauen sind oft sehr laut, da ist die stille Missionarsfrau ein Vorbild, wie auch in der Erziehung der Kinder. Während der Mann und die ledigen Schwestern jede ihrer Arbeit nachgehen, fällt auf die Gattin die Versorgung des Haushalts, Pflege und Erziehung der Kinder, auch muß sie sie im 1. Schuljahr unterrichten. Später gehen sie in die Amerikanische Schule in der Hauptstadt; das gibt dann Scheidestunden und frohes Wiedersehn, wenn die Kinder heimkehren. Der Urlaub in Kanada ist eine Zeit der Umstellung und Anpassung für die ganze Familie, da gibt es negative und positive Erfahrungen. Im vergangenen Jahr hatten sie in Winnipeg ein Heim gegründet, nun verlassen die Eltern das Nest mit 2 Kindern und die 2 ältesten Söhne bleiben zurück. Sie ist trotzdem froh, eine Missionarsfrau zu sein.

Sohn Paul erklärte, daß sie als Missionarskinder auch gerade so wie andre Kinder seien. In der Schule war es gut gewesen, mit andern jungen Menschen im Internat aufzuwachsen. Die Schule war in Englisch. Sie hatten mehr Verantwortung auf sich genommen, da die Eltern nicht da waren.

Schwester John Regher sprach im Namen der Missions- und Gebetsgruppe. Liebliche Lieder vom Frauenchor umrahmten die Feier. Aus der Gemeinde kamen freiwillige Worte der Ermunterung, wie Titus 3, 8: „Das ist gewißlich wahr; solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind geworden, in einem Stand guter Werke gefunden werden. Solches ist gut und nütze den Menschen."

Prediger John Regehr leitete den Abend und schloß mit einem Segenswort von der Gemeinde. Nachdem ein Liebesopfer für Geschwister Derksen gesammelt war, begaben wir uns zu einem Imbiß im unteren Saal, wo wir Geschwister Derksen die Hand zum Abschied drücken konnten. Sie verließen uns am 2. September.

Helga Wettstein und Henry Nickel hatten am 14. Juli Hochzeit; sie wohnen in Steinbach. Auch der August brachte Hochzeiten: Ruth Esther DeFehr mit David B. Schulz; Rosemarie Elisabeth Kramer mit Edward W. Charles. Die ersteren wohnen in Winnipeg, das zweite Paar geht wieder in den Dienst nach Botswana, Südafrika. Geschwister Wendelin und Mary Mann feierten ihre Silberhochzeit am 1. und Geschwister Peter und Herta Unruh am 15. September. Der Herr möge allen seinen Segen und Beistand auf ihrem gemeinsamen Lebensweg schenken!

Am 8. September starb Schwester John P. Klassen, 78, nach längerem Leiden. Die Begräbnisfeier war am 11. September in unserem Bethause. Pastor E. Gerbrandt und Prediger I. W. Redekopp dienten. Ihr Andenken bleibt im Segen! Frau Abram Löwen, Frau Katharina Löwen, Käthe Berg und Tommy Dueck befinden sich im Hospital. Wir empfehlen sie der Fürbitte.

Die drei Frauenvereine haben ihre Arbeit wieder aufgenommen. Die englischen und deutschen Bibelstunden haben angefangen und unsre beiden Chöre dienen wieder an den Sonntagen. So bringt der Herbst viel Tätigkeit mit sich. Möge dies zu Gottes Ehre und Verherrlichung beitragen!

Mit Gruß Fr. H. F. Klassen

Yarrow-MB-Gemeinde

(B.C.)

Nach einem angenehmen Sommer rückt der Herbst langsam aber bestimmt heran. Wir hier in dem schönen Fräsertal hatten es sehr leicht, für das Wetter dankbar zu sein, denn es war nicht zu heiß, es hat auch nicht zu oft oder zu viel geregnet, wir hatten aber viele schöne Sonnentage, die recht angenehm auf die Gemüter wirken. Doch es war ja nicht nur Sonnenschein, auch der Regen kam zu seiner Zeit. Vielleicht nicht immer gerade, wie wir es uns wünschten, doch unser Vater im Himmel, der ja auch unser Vornehmen wußte, hat uns für unser Gemeindefest ein verhältnismäßig kaltes Regenwetter geschickt, was zur Folge hatte, daß am Nachmittag so manche kleine Gruppe dicht bei dem Kamin saß und angenehm miteinander plauderte. Am Vormittag war Bruder Wilmer Kornelsen der Gastredner, der uns eine sehr erfrischende Predigt hielt, die Psalm 100 zur Grundlage hatte und uns den Unterschied zwischen Preis und Dank schilderte und uns auch zu beidem anleitete.

Außerdem sehr angenehm für unsere Gemeinde war auch, daß in der Sommerzeit viele Jugendliche zu ihren Eltern nach Hause kamen. Das gab gleich ein viel schöneres Bild in der Versammlung und im Gemeindechor. Nun tut es uns aber leid, daß wieder noch mehr für die nächsten Monate ihren Abschied nahmen. Doch wünschen wir ihnen Gottes Segen im Studieren, und daß sie in den Gemeinden, wo sie sich nun befinden, ein angenehmer Gruß aus Yarrow sein könnten.

Wiedersehn macht Freude! Buchstäblich erfahren hat es die Familie Abram Fröse, als am 31. August die Schwester von Abram Fröse, Frau Lydia Kostjuk, geb. Fröse früher wohnhaft in Einlage (Rußland) mit ihrer Tochter Marta hier eintrafen und herzliche Aufnahme bei ihrem Bruder Abram Fröse fanden, wo sie auch vorläufig bleiben werden. Beide Familien hatten gebetet und Gott erhörte die Gebete und schenkte ein Wiedersehn nach 30 Jahren. So herrscht auf beiden Seiten große Freude und tiefe Dankbarkeit.

Leider gibt es hier in Yarrow auch Kummer und Schmerz. So wird auch die Familie Peter Koehn einen besonderen Weg geführt. Bruder Peter Koehn ist nicht, wie die Familie und die ganze Gemeinde betete und hoffte, gesund geworden, sondern sehr und ernstlich krank. Auch Schwester Julius Berg kam schwer krank aus dem Hospital nach Hause. Bruder Peter Tilitzki ist auch schon längere Zeit krank und noch nicht gesund. Bruder John Borowski war auch krank, ist aber schon wieder wohlauf. Auch Schwester Henry Ratzlaff war krank im Hospital.

Nun wünschen wir allen unseren Leidenden eine völlige Ergebung in Gottes Willen, viel Trost von oben und nach Gottes Willen auch völlige Genesung.

Erika Schilling, Korr.

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Ihnen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

MENNO TRAVEL SERVICE

ladet Sie ein

ROT - CHINA

und eine Reise um die Welt in ungefähr 30 Tagen

im Sommer 1974

in Betracht zu ziehen,

mit *G. J. Lohrenz,* weitgereistem Tourleiter, Redner, Schriftsteller, Professor im Ruhestand.

Erlangung der Einreisegenehmigung für Rot-China ist ein langwieriger Prozeß. Gruppen mit besonderen Interessen, zusätzlich zur Besichtigung, sind am ehesten in der Lage, die Genehmigung zu erlangen. Um diese erste Voraussetzung in der Erwirkung der Visas zu erfüllen, muß eine Liste der Teilnehmer eingereicht werden.

Wir sind uns klar, daß Datum und Kosten der Tour mit der Entscheidung, daran teilzunehmen, verbunden sind. Dieses hängt jedoch auch davon ab, ob die Genehmigung, China zu besuchen, erteilt wird. Ihr ernsthaftes Interesse, obwohl jetzt angedeutet, würde Sie in keiner Weise verpflichten. Die vorgeschlagene Reisreoute schließt den Orient, China, Zentralasien, den Nahen Osten und Europa ein.

Sonderinteressen der Gruppe in China wären:

- **Bildung**
- **Verteilung der Verbrauchsgüter**
- **Landwirtschaftliche Kommunen**
- **Gesundheitsdienst**

Eine eventuelle Teilnehmerliste der Tour wird gegenwärtig vorbereitet. Beweisen Sie Ihr Interesse, indem Sie uns jetzt schreiben. Berichte über den Fortschritt der Vorbereitungen werden an alle Registrierten gesandt werden.

MENNO TRAVEL SERVICE

851 Henderson Highway, Winnipeg, Manitoba R2K 2L4

Telefon: 339-5954 oder 339-7837

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

zum Tode. Das Urteil wurde schon vollstreckt. Das Gericht fand German Castro Rojas für schuldig, am 11. September mit zehn Personen auf der Flucht nach Argentinien einen Polizeiposten mit Waffen angegriffen und getötet zu haben.

Unterdessen hat die Junta für die Ergreifung von 17 ehemaligen prominenten Führern der Volksfront-Parteien und der linksextremen MIR Kopfprämien in Höhe von umgerechnet 4000 DM ausgesetzt. Wer Hinweise liefert, die zur Ergreifung der Gesuchten führen, soll zusätzlich zur Kopfprämie noch alles Geld erhalten, das die Gesuchten bei sich führen.

Die Junta hat 320 Flüchtlingen, die sich in der argentinischen Botschaft in Santiago aufhielten, die frei Ausreise gestattet. Nach Angaben aus diplomatischen Kreisen hatten mehr als 1200 Menschen in verschiedenen Auslandsvertretungen Zuflucht gesucht.

* * *

Argentinien — Die linksextreme Revolutionäre Volksarmee (ERP) hat dementiert, ihre Mitglieder hätten den peronistischen Gewerkschaftsführer Jose Rucci ermordet. Dieses Dementi ist in einer Erklärung enthalten, die Zeitungen in Buenos Aires zugänglich gemacht wurde. Der Vertraute Perons war auf offener Straße in Buenos Aires erschossen worden. Die argentinische Polizei hatte daraufhin die ERP als verantwortlich für den Mord bezeichnet. In der ERP-Erklärung heißt es, Elemente innerhalb der Gewerkschaftsbewegung hätten den Mord begangen.

* * *

Frankreich — Mit Aufmerksamkeit ist in der französischen Öffentlichkeit die Ankündigung von Präsident Georges Pompidou aufgenommen worden, er werde sich falls es ihm seine Gesundheit erlauben sollte, 1976 noch einmal zur Wahl stellen. Pompidou hatte in einer Pressekonferenz seinen Entschluß damit begründet, daß er es angesichts des „augenblicklichen Gedränges der Kandidaten" vorziehe, noch einmal zu kandidieren.

* * *

Deutschland — Bundesinnenminster Hans-Dietrich Genscher hat betont, daß eine wirksame Umweltpolitik in Europa nur in Zusammenhang auch mit den Ländern des Warschauer Pakts möglich sei.

In einem Bericht über die Konferenz der europäischen Umweltminister vom März dieses Jahres in Wien, zu dem ihn die beratende Versammlung des Europarats eingeladen hat, vertrat er in Straßburg die Ansicht, daß der Europarat ein Bindeglied und eine Kontaktebene für gemeinsame Umweltaktionen seiner Mitglieder und der Nichtmitglieder über die Blockgrenzen hinweg sein könnte.

Genscher, der unterstrich, daß bei der Umweltpolitik die Zeit der „großen programmatischen Absichtserklärungen" vorüber sei und die „operative Phase" begonnen habe, plädierte für die „Anerkennung des Rechtes eines jeden Bürgers auf menschenwürdige, gesunde Umweltbedingungen". In einer entsprechenden Ergänzung der Menschenrechtskonvention des Europarats oder der Schaffung einer „Umweltcharta" sehe er einen hervorragenden Beitrag auch zur Verwirklichung der Stockholmer Umwelterklärung.

* * *

Oesterreich — Bei dem Versuch arabischer Terroristen, sich auf dem österreichischen Grenzbahnhof Marchegg in der Nähe von Wien eines Moskauer Kurswagens mit jüdischen Auswanderern zu bemächtigen, ist nach letzten Meldungen am Freitagmittag ein Tschechoslowake verletzt worden.

Die drei Araber flüchteten anschließend mit vier Geiseln zum Wiener Flughafen Schwechta, wo sie eine Linienmaschine der spanischen Luftverkehrs-Gesellschaft „Iberia" in ihre Gewalt brachten. Die Terroristen, die angeblich libanesische Pässe haben, waren in dem Kurswagen, der aus Moskau kommend durch die Tschechoslowakei bis zum österreichischen Grenzbahnhof Marchegg geführt wird, wo er an einen Lokalzug nach Wien angehängt wird. In diesem täglichen Kurswagen reisen erfahrungsgemäß jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion nach Österreich, von wo aus sie nach Israel weitergeleitet werden.

Als der Kurswagen schon vom Zoll abgefertigt und auf österreichischem Gebiet war, versuchten die Terroristen, den Wagen in ihre Gewalt zu bringen. Als sich österreichische Eisenbahner den bewaffneten Arabern entgegenstellten, wurden sie beschossen.

Durch diesen unvorhergesehenen Widerstand offensichtlich verunsichert, ließen die Terroristen von ihrem Vorhaben ab, nahmen vier Geiseln — einen österreichischen Zollbeamten und drei jüdische Insassen des Kurswagens — und flüchteten mit einem auf dem Bahnhofsgelände abgestellten Wagen der österreichischen Bundesbahn zum Flughafen Wien-Schwechat.

Die Tatsache, daß die Araber über die Brücke bei Hainburg auf das andere Donau-Ufer fuhren und damit nicht nur den kürzesten Weg zum Flughafen wählten, sondern auch auf Landstraßen den Wiener Stadtverkehr umfuhren, läßt darauf schließen, daß sie sich in ihrem Operationsgebiet auskannten und daß die Aktion sorgfältig vorbereitet wurde.

Wie es den Terroristen gelang, auf das Flughafenfeld vorzudringen, war nicht bekannt. Sie bestiegen mit ihren Geiseln eine dort abgestellte Linienmaschine der spanischen Gesellschaft „Iberia" und nahmen von der Maschine aus Verhandlungen mit der österreichischen Polizei auf. Ihre Forderung lautet: Freies Geleit in ein bisher noch nicht genanntes arabisches Land. Falls die Behörden auf ihr Ultimatum nicht eingehen sollten, würden die Geiseln getötet werden, erklärten die Entführer.

Das Wiener Flughafengelände wurde daraufhin von der Polizei abgesperrt und wird auch aus der Luft durch Hubschrauber überwacht. Sämtliche Flüge von und nach Wien sind eingestellt. In der Wiener Bundespolizeidirektion bemüht man sich inzwischen, eine Verhandlungsbasis gegenüber den Arabern zu finden und sie möglicherweise zu überlisten. Einschlägige Erfahrungen fehlen, da Österreich bisher von Terroraktionen dieser Art verschont geblieben war.

* * *

Italien — In Rom und in New York sind innerhalb weniger Stunden Sprengstoffanschläge gegen Niederlassungen des wegen seines Wirkens in Lateinamerika kritisierten ITT-Konzerns verübt worden. In einem New Yorker Gebäude des Konzerns entstand am 28. September großer Sachschaden, als im neunten Stockwerk ein Sprengsatz expoldierte. In Rom gab es in der Nacht zum 28. September eine Explosion vor der Eingangstür des ITT-Büro-Gebäudes. Wie die Polizei sagte, brach ein Feuer aus, das die Fassade des Gebäudes beschädigte.

* * *

UdSSR — Scharfe Kritik hat die dem sowjetischen Außenministerium nahestehende Zeitschrift „Nowoje Wremja" (Neue Zeit) am Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Grundvertrag geübt. In ihrer neuesten Ausgabe schreibt sie: „Dieses Urteil ist durch und durch von den revanchistischen Dogmen der Adenauerschen Periode des ‚Kalten Krieges' durchdrungen, deren Platz auf dem Müllhaufen der Geschichte ist."

Der Spruch aus Karlsruhe ertöne als schroffe Dissonanz auf dem Hintergrund der Bemühungen für eine friedliche Zusammenarbeit in Europa und die Entwicklung gutnachbarlicher Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den sozialistischen Ländern.

Das Urteil entspreche nicht den Interessen der Festigung des Friedens, des Vertrauens „und der gegenseitigen Verständigung auf unserem Kontinent" und kaum auch den wahren Interessen der Bundesrepublik selbst, meinte das Blatt.

— Mit einer ersten Änderung der Umlaufbahn um die Erde haben die am 27. September in den Weltraum entsandten sowjetischen Kosmonauten Wassili Lasarjew und Oleg Makarow die Manövrierfähigkeit ihres neuen Raumschiffes Sojus 12 bewiesen.

Der Flug von Sojus 12 — das Raumschiff ist eine abgewandelte Version des Raumfahrzeuges Sojus 11, in dem im Juni 1971 drei sowjetische Raumfahrer bei der Rückkehr von einem 23tägigen Aufenthalt in der Raumstation Saljut 1 den Tod fanden — verlief nach amtlichen Angaben aus Moskau reibungslos. Wie die Nachrichtenagentur TASS berichtete, nahmen die beiden Kosmonauten am Morgen um 7.00 Uhr MEZ ihr Arbeitsprogramm auf, das laut TASS eine Weiterentwicklung der Steuerungssysteme und der Steuerungstechnik bei verschiedenen Operationen während des zweitägigen Orbitalfluges zum Ziel hat.

Am 27. September flog Sojus 12 auf einer Bahn mit dem erdfernsten Punkt in 345 und dem erdnächsten Punkt in 326 Kilometer Höhe. Der Bahnneigungswinkel betrug 51,6 Grad gegen die Äquatorebene; die Umlaufzeit hatte sich auf 91 Minuten verlängert.

Das neue sowjetische Raumfahrtunternehmen mit einem bemannten Raumschiff, das erste seit der Katastrophe mit Sojus 11 vor mehr als zwei Jahren, soll am 29. September mit einer weichen Landung des Raumschiffes in Mittelsibirien — zu Ende gehen.

Nach dem tragischen Tod der drei Sojus-11-Kosmonauten, die infolge einer undichten Kabinenluke ums Leben kamen, sind die Raumschiffe des Typs Sojus offenbar einer gründlichen Überholung und Neukonstruktion unterzogen worden. Eine Erprobung des abgewandelten Raumfahrzeuges im Flug war schon für das Frühjahr 1973 erwartet worden, doch eine zu diesem Zweck in die Umlaufbahn geschossene Saljut-Raumstation zerbrach im Weltraum.

Aus praktisch allen Veröffentlichungen in den sowjetischen Nachrichtenmedien war zu entnehmen, daß das Sojus-12-Unternehmen hauptsächlich einer Erprobung der „baulichen Veränderungen" dient, die an dem Raumschiff vorgenommen worden sind. Offenbar ist es das Ziel der sowjetischen Raumfahrtverantwortlichen, nach einer Reihe von Fehlschlägen den Vereinigten Staaten zu beweisen, daß nunmehr alle Schwierigkeiten überwunden sind und die sowjetische Raumfahrt für das für Mitte 1975 geplante gemeinsame sowjetisch-amerikanische Raumflugunternehmen gerüstet ist.

MÖBLIERTES ZIMMER
zu vermieten. Nahe am Bus und an MB-Kirche in North Kildonan, mit Benutzung von Küche, Wasch- und Trockenmaschine, Garage im Haus.
Telefon: 334-4644
nach 6 Uhr abends, außer Mittwoch.

Moderne, große
3-ZIMMER-WOHNUNG
Erdgeschoß.
In Clearbrook, geheizte Wände, warm und trocken, Vollteppiche, neue Wascher und Trockner, Kühlschrank u. Herd, 2 Ventilatoren, Doppelfenster, Drahtfenster, Gardinen, T.V., teilweise oder ganz möbliert, Autoschutzdach, in Nähe von Einkaufszentrum. Ehepaar im Ruhestand bevorzugt. Keine Stubentiere, Nichtraucher oder Nichttrinker bevorzugt, ruhig, keine Kinder. $100.00 pro Monat, einschließlich Gas und Elektrizität. — Telefon: 859-7503 (Abbotsford, B.C.)

BESTELLZETTEL
THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die
„Mennonitische Rundschau" bis Ende des Jahres $1.50
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
.....
.....
.....
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.
.....
.....